2

Herrn Bourret

Schilderung

ſeiner Reiſe

nach den

Savoyiſchen Eisgebürgen.

Aus dem Franzöſiſchen.

mit Anmerkungen und Zuſätzen.

Zweyter Theil.

Gotha,

bey Carl Wilhelm Ettinger, 1775.

Schilderung

der

Reiſe

nach den Savoyiſchen Eisgebirgen.

Zweyter Theil.

Erſtes Kapitel.

Eingang. Merkwürdiger, im Schoos der höchſten Berge fortlaufender Weg.

Kaum iſt man über Sankt Morizen hinaus, ſo reiſet man in einem Lande, das gänzlich von dem abgeht, durch welches man bis jetzt gezogen war; der Weg führt mitten durch die hohen Gebirge, aus welchen man erſt eine Stunde vor Genf wieder herauskommt. Hier ſind die Geſichtspunkte ganz anders. Die wilde Natur tritt an die Stelle der zierlichen. Hier giebt es andere Sitten, andere Menſchen. Andere Gefahren umgeben den Wanderer und andere Schönheiten vergelten ihm ſeine Beſchwerlichkeiten; die Bewunderung, die ſie erwecken, iſt mit einer Art von Entſetzen vermiſcht. So unerträglich ſie einem ſchlagenden Gewiſſen, oder dem weichlichen Hofmanne ſeyn mögen, ſo ſehr entzücken ſie die Seele des Weiſen, der, frey von Leidenſchaften und Gewiſſensbiſſen, ein Vergnügen findet, die Welt von ihren verſchiedenen Seiten zu betrachten, der Verkettung ihrer größten und kleinſten Triebräder nachzugehen und deutlicher die Spuren von

dem Finger des Allmächtigen in dieſen großen Werken zu erblicken, der ſich ſonſt allenthalben durch ſeine Herrlichkeit, hier aber bloß durch ſeine Größe zeiget. Er ſieht mit Bewunderung, wie die Harmonie aus dem Schooße der Unordnung entſteht, wie dieſe unförmliche und häßliche Maſſen zum Leben des menſchlichen Geſchlechts nothwendig ſind, und dieſe öde und unbewohnte Striche, das Glück der volkreichſten und anmuthigſten Länder machen. Hat er die weitläuftigen und fruchtbaren Felder, die mit einem unzähligen Volke angefüllten Städte, die mit Wohnungen überdeckte Gefilde, den Reichthum der Aecker, das Grün der Wieſen, die Irrgänge der Flüſſe und Bäche, die dichten Schatten der Wälder überſchaut; ſo ſteigt er nun zu den feſten und majeſtätiſchen Grundpfeilern dieſes weitläuftigen Gebäudes zurück, dringt in die verborgenſten Winkel der wilden Natur ein, und faßt mit Einem Blick das Ganze dieſer ungeheueren Felſen, die ewigen Niederlagen des Schnees und Eiſes, und der Mittelpunkt, aus welchen alle Flüſſe ſtrömen, die, nach tauſend Biegungen und Krümmen, endlich dem niedrigen Meere zueilen. So ſteigt der aufmerkſame Reiſende, nachdem er das Innere einer prächtigen Kirche, das majeſtätiſche Verhältniß in der Bauart, die kühne Höhe des Dom's, die Zierlichkeit und Feſtigkeit der Säulen, und die Meiſterſtücke der Malerey und Bildhauerkunſt bewundert hat, mit Vergnügen in die dunkeln Gewölber und unterirdiſche Gänge hinab, die das ganze Gebäude tragen, unterſucht die Tiefe des Grundes, und betrachtet die Stärke und Määße der Unter-

lagen,

lagen, auf welchen alles ruht, und ihr Verhältniß zu den Gegenſtänden, die ihn ſo ſehr in Erſtaunen geſetzt haben.

Wir waren jetzt auf unſerm Wege allenthalben mit dieſen ungeheuern Pfeilern unſers Erdballs umgeben, die wir uns nun zu beſteigen fertig machten. Nichts wäre vielleicht der Aufmerkſamkeit eines philoſophiſchen Dichters mehr würdiger geweſen, als eben der Weg, auf dem wir uns alleweile befanden. Im Schoos eines tiefen Thales, am Geſtade des Fluſſes, der ſchnell ſich zwiſchen den Felſen, die ihn drängen, ergießt, fanden wir uns, auf beyden Seiten, von unermeßlichen Bergen überragt, deren Gipfel die Sonne verbargen, und deren Wurzel unter unſern Füſſen weglief. Ihre ſeltſamen, immer abwechſelnden Geſtalten boten uns unaufhörlich neue Geſichtspunkte dar, die ſo groß als ſonderbar waren.

Hier zeigt ſich ein ungeheuerer Kegel, der ſeine Spitze, in den unendlichen Raum, ſo hoch, daß das Auge nicht nachkann, emporſtreckt, und ſeine Maſſe weit unten in dicken Wolken verbirgt: dort ſtellt eine ununterbrochene Kette, von oben regelmäßig eingedrückten Bergen, der Mittags-Hitze und der ganzen Gewalt der Winde und Stürme, eine undurchdringliche Mauer entgegen. Weiterhin durchſchneiden tauſend groteske Kerben eine lange Felſen-Reihe, und was nur das Werk der Zeiten iſt, ſcheint von Menſchenhänden gemacht. Hier erblickt man noch die Merkmale des Donnerſtrals an dem ſchwärzlichten Stein, das Innere des Gebirges liegt offen da, und der Weg

iſt mit Felſentrümmern beſäet, die ſich vor kurzem davon abgelöſet hatten. Dort ruht der Berg, ſo wie er vom Anfang der Welt dahin gepflanzt worden war, in majeſtätiſcher Unbeweglichkeit, als ſollte er allen Zeit-Altern widerſtehen, und ſein Daſeyn bis in die entfernteſte Ewigkeit reichen.

Bald kommt der brüllende Fluß bis zu den Füſſen des Reiſenden, und drängt ihn zwiſchen den Abgrund ſeines Schlundes, und den Berg, den er untergraben hat; bald erweitert ſich das Thal, und der Berg weicht zurück; das Murmeln des Fluſſes kommt von ferne her, kleine Wieſen füllen den Raum zwiſchen ihn und dem Wanderer aus, und beruhigen den letztern, der ihn mannichmal in einem Bette fortſtürzen ſieht, das höher liegt, als der Weg, auf dem er wandelt.

Hier ſtellt der ſenkrechte und wie mit dem feinſten Meiſel ausgehauene Berg, eine Mauer vor, die allen menſchlichen Kräften widerſteht; dort ſchwebt der, an ſeinem Fuß untergrabene und in der Luft hängende Felſen über dem Wanderer, und ſcheint auf den kleinſten Wink losbrechen und ihn mit ſeiner Laſt überſchütten zu wollen. Anderswo iſt der Berg in große Stücke geborſten, und mit ſeinen eigenen Trümmern bedeckt; ſeine braunlichen, an einander hängend gebliebenen Maſſen, kontraſtiren mit dem glänzenden Grün des Mooſes und zarten Raſens, der dazwiſchen hervorbricht.

Hier zeigt der nackte Felſen, in ſeinem ganzen Umfang, nicht die mindeſte Spur eines Graſes oder

oder Krautes; dort haben ſich dünne Sträucher zwiſchen den Spalten des Steins geklammert, und hängen in der Luft, durch ſeine Trockenheit verdorrt; ſie neigen ihr ſterbendes Haupt gegen den Berg, worauf ſie erzeugt worden, und der ihnen nun den nöthigen Unterhalt verſagt. Weiterhin haben wiederhohlte Regengüſſe, und eine lange Folge von Jahrhunderten, Erde auf dem Abſchuß des Felſen zuſammen gehäuft: hohe Tannen bedecken ſie gänzlich, und der Blick verſucht vergebens, in ihr tiefes Dunkel zu dringen.

Kleine Bauernhöfe liegen hie und da zerſtreut; ihr Unterhalt wächſt auf den Spitzen der Felſen.*) Wieſen und einige Kräuter ſtehen einſam auf dieſen Höhen: die Heerden, die da herum weiden, ergötzen den Reiſenden, der ſie von unten ſiehet, und heitern in etwas dieſe wilde Gegenden auf.

Ich betrachtete mit Aufmerkſamkeit alle die neuen Gegenſtände. Nicht ohne Ehrfurcht konnte ich dieſe ungeheueren Knochen-Gebäude der Mutter der Menſchen anſchauen, die von allem Fleiſch entblößt ſind, das die Nahrung ihrer Kinder iſt. Sie ſtellten ſich mir damals in ihrem ganzen Umfange und Feſtigkeit dar. Eine Menge Bäche, gleich ſo vielen mit Blut gefüllten Adern, durchkreuzten ſie auf tauſendfache Art.

*) In der Schweiz nennt man ſolche Leute, die aus Armuth die zwiſchen den höchſten Felſen und Gletſchern gelegene Weiden, mit Leib- und Lebensgefahr nutzen, Wildhauer. Sie werfen das Gras in Bündeln über die hohen Klippen herunter, und verunglücken öfters bey dieſer Gras-Einſammlung. U.

Zweytes Kapitel.

Von den in einander paſſenden Winkeln der Berge. Bildung der Berge. Sturm. Walliſiſche Wirthſchaft.

Hier konnte man ſich leicht von der Wahrheit der Bemerkung überführen, die Hr. Bourguet den Schlüſſel zum Lehrgebäude von der Erde genannt, und Hr. von Buffon nach ihm wiederhohlt hat. Hier fanden ſich Ketten von Bergen, die wie Veſtungswerke geordnet waren. Die vorſpringenden Winkel der einen Kette ſtieſſen auf die einwärts gehenden der entgegengeſetzten. Iſt dieſer Umſtand einmal erwieſen, ſo führt er zu einem andern, nehmlich daß Ströme den Bergen dieſe Geſtalt gegeben haben, da entweder das Bette des Fluſſes vor Zeiten bis zu dieſer ungeheuern Höhe gieng, und ſich nach und nach ſo weit herunter gab, als es jetzt iſt; oder das Meer ſelbſt in den vorhergehenden Zeitaltern das ganze Land bedeckte, und ſeine Fluthen über ſeine Oberfläche hinrollte; oder ein *) allgemeiner Umſturz, vielleicht

*) Die ganze Erde iſt voll von dieſen Zeugniſſen einer großen Zerſtörung durch Waſſer, die ſie vor undenklichen Zeitaltern betroffen haben mag, und wovon ſich die Tradition bey vielen Völkern, z. B. bey den Juden die ſogenannte Sündfluth, erhalten hat. In dieſer Gährung und Vermiſchung der Erde und der Fluthen wurden Gewächſe und Thiere aus weit entlegenen Ländern in ganz fremde geführt, wo man ihre Ueberbleibſel noch antrift. So findet man in Thüringen und auf einigen Bergen um Gotha, Ammonshörner, eine Schnecke, die nur auf dem Grunde des Meers, und unter heißen Erdſtrichen, ſich aufhält. In

leicht die Sündfluth, oder noch eine andere weit ältere Zerſtörung, Waſſer und Erde unter einander miſchte, und unſrer Welt durch ſeine unordentliche Bewegungen dieſe ungeheuern Furchen eindrückte. Dieſe zweyte Bemerkung hängt mit einer dritten zuſammen, daß nehmlich alle dieſe Berge, troz ihrer Härte und ihres Umfangs, vor dieſem weich und gallertartig geweſen ſeyn mußten, und ihre Feſtigkeit erſt nach dem Ablaufen des Gewäſſers, und dem anhaltenden Wirken der Luft und Sonne erhielten. Dieſes erkläret nicht allein die großen und zahlreichen Felſentrümmer, die man allenthalben am Fuße der Gebirge antrift, und die der Bliz, die Erdbeben oder die innerlichen Waſſer nicht ablöſen konnten, die folglich es zu der Zeit geworden ſeyn mußten, da die weiche, unzuſammenhängende Maſſe, der Wirkung der Sonne und Winde keinen Widerſtand zu thun im Stande war; ſondern es leitet auch zu der einzigen wahrſcheinlichen Auslegung der Lagen und

In Sibirien hat man häufige Knochen von Nashörnern, Elephanten und andern großen nicht einheimiſchen Thieren ausgegraben, die in den kälteſten Gegenden am beſten und in ungeheuerer Menge, dicht beyeinander, wie in einem Grabe, gefunden werden, gemeiniglich aber etwas von einander zerſtreuet ſind, als wenn ſie die Wirkung fortrollender Waſſerfluthen erfahren hätten, wie man denn auch Meerkörper darzwiſchen antrift, daß man alſo deutlich merken kann, ſie müſſen durch große Waſſerſtröme aus dem ſüdlichen Aſien nach dem nördlichen geſchlemmt worden ſeyn. Man ſehe Gmelins, Lepechins, Rytſchkow's, Pallas, Reiſen, und ſonderlich die Abhandlung des leztern, in dem XVII. Band der Nov. comment. acad. Imper. Petropol. U.

und Schichten, welche die Berge formiren, und die horizontal, ohne einige Beziehung auf die Geſetze der Schwere, eine auf der andern liegen; ferner der Menge von Muſcheln, Seefiſchen, Blättern, Pflanzen, ja ſelbſt Menſchen- und Thier-Gerippen, die man in den verſchiedenen Stein- Marmor- Sandſtein-Lagen u. ſ. w. und in dem Innewendigen der Berge, in ſo vielen Ländern angetroffen hat. Wer hat nicht in den Steinen von Montmartre Abdrücke von Seefiſchen, als wären ſie in Thon gedrückt, mit ihren Floßfedern und Rückgraden geſehn? Oft iſt im Stein ſelbſt noch etwas von der Subſtanz des Fiſches vorhanden. Dergleichen Denkmäler ſind auch auf den Alpen angetroffen worden; man hat daſelbſt weitläuftige Bänke von See-Auſtern und große Haufen von ſolchen Muſcheln gefunden, die niemals aus dem Grund des Meeres kommen, wie zum Beyſpiel, die *) Ammonshörner.

Noch

*) Scheuchzer handelt in ſeiner Natur-Geſchichte des Schweizerlandes, und ſonderlich in dem Abſchnitte des ſechſten Theils, von denen im Schweizerlande befindlichen Ueberbleibſeln der Sündfluth, weitläuftig von dieſen Denkmälern der großen Revolutionen unſers Erdballs, und hat auf verſchiedenen Kupfertafeln ihre Abbildungen beygefügt. Nachdem er geſagt: "Es möchte einer wol dieſen Transport "der Nautilorum und bald folgenden Cornuum "Ammonis (welche in unſern Landen häufiger, als "in irgend einem andern Lande anzutreffen,) anſehen, "vor ein Zeichen großer und ſtarker Meeres-Wellen, "welche dieſe Schnecken ſo weit aus fremden Landen "hieher getrieben haben:" ſo fällt er auf folgende "beſondere Gedanken: "Wie aber, wenn ich in dieſe

Muth-

Noch mehr, man geſteht ein, daß der Marmor, ohngeachtet aller ſeiner Härte und ſeinen beträchtlichen Schichten auf dem Gipfel, im Schoos und am Fuß der Berge, nichts weiter als eine Coagulation ſey; der Schiefer, der gleichfalls aus Schlamm entſteht, findet ſich auch auf den Alpenhöhen; endlich ſo hat man auch täglich das Beyſpiel von Pflanzen- und Seegewächſen vor Augen, die im Schooſe des Waſſers weich und aufgelöſet von den Salzen des Weltmeers ſind, an der Luft aber völlig verſteinern. Man muß alſo der Wahrheit beypflichten, daß der ganze Vorrath von Bergen auf der Erde ſo hart und ungeheuer ſie auch ſeyn mögen, vor dieſem weich wie Thon war, und erſt durch die Länge ihre Feſtigkeit

"Muthmaßung würde gerathen, daß vor der Sündfluth unſre Lande auch ein offenes Meer geweſen, in welchem ſich dergleichen Thiere aufgehalten? da ſie dann nicht nöthig gehabt hätten, einen weiten Weg zu machen. Wie, wenn ich würde noch weiter ſchreiten und ſagen, daß dieſes Schweizer-Meer ſeine Gränzen nur erſtreckt bis an die Pündtneriſchen Gebirge? Anlaß hierzu giebt diß, daß bis dahin, ſo viel mir bekannt, keine dergleichen in Stein verwandelte Ueberbleibſelen der Sündfluth ſich finden, wie hergegen in dem Canton Glarus, Schweiz, Zürich, Bern, Schaffhauſen, und ſonderlich auf dem ganzen Strich des Jurä, von dem Kletgau bis in Burgund, da einmal eine große Menge Muſcheln und Schnecken auf einen Haufen zuſammen getrieben worden. — Dieß Meer hätte aber einen höhern Horizont gehabt, als das Mittelländiſche und Deutſche Meer." — Von verſteinerten Fiſch-Roggen, den Fiſchgräten und ganzen Fiſchen in den Glarner Schiefern, findet hier der Neugierige gleichfalls manche Nachrichten. U.

ſtigkeit und Härte erhalten haben, ſo wie der Stein, mit dem man zu Genf baut, in der Grube ſehr weich iſt, und an der freyen Luft ſehr hart wird. Aber wer hat dieſe große Verwandlung zuwege-gebracht? Iſt es die langſame und ſtufenweiſe Wirkung der Jahrhunderte? Iſt es eine plötzliche Revolution? Wer konnte dieß und wer wird es jemals ſagen?

Kaum waren wir ſo weit ins Thal vorwärts gekommen, daß wir Sankt Morizen nicht wieder erreichen konnten, ſo wurden wir von einem ſchrecklichen Ungewitter befallen. Es regnete Stromweiſe, die Blitze, die Schlag auf Schlag auf einander folgten, blendeten uns am hellen Tage: gräßliche Donnerſchläge hallten von den Echos der Berge tauſendfach wieder, und erſchütterten ſie bis in ihre Grundfeſten. Wir erreichten in großer Unordnung eine abwärts gelegene Hütte; wir fanden ſie offen, obgleich die Beſitzer abweſend waren; es hatten mehrere Fremde daſelbſt eine Zuflucht geſucht. Einige noch ſehr kleine Kinder, die ſich da befanden, ſchienen über unſere Ankunft gar nicht verwundert. Sie ſahn, wie wir Feuer anmachten, in ihrem kleinen Gemache herumliefen, und uns ihres Geräthes bedienten, und waren ſo ruhig dabey, als wenn wir ihre Eltern geweſen wären. Der Anblick dieſer kleinen Wirthſchaft, die ſo ſehr von allem abgieng, was ich bisher geſehen hatte, erfüllte mich mit einer Menge neuer und beſonderer Empfindungen, die mit einem Gefühl von Vergnügen vergeſellſchaftet waren. Die Wiederholung ähnlicher Auftritte befeſtigte ſie, und ich werde in der Folge Gelegenheit haben, wieder davon zu ſprechen.

Drit-

Drittes Kapitel.

Beſchreibung des Waſſerfalls im Walliſer-Lande. Ausfluß des Trients. Martinach (Martigny).

Wir gelangten endlich zu dem Waſſerfall des Walliſerlandes. Sein Name iſt unedel, aber die Sache iſt es nicht; man nennt ihn Piſſevache (Kuhpiſſe). Ein groſſer, reiſſender Strom ſtürzt in einer Höhe von ohngefehr zweyhundert Fuß herab. Der Fels, von welchem er fällt, iſt ſenkrecht, und die Gewalt des Waſſers hat ihn an ſeiner Spitze, wie einen Trichter ausgehölt; nachdem er einige Zeit brauſend auf dieſem ſteilen Abhange fortgerollt iſt, ſo giebt ſich auf einmal die ganze Maſſe des Waſſers davon ab, und fällt ſchnurgerade am Fuße des Berges nieder. In dem Bogen, den ſein Fall beſchreibt, entfernt ſich der Waſſerſtrahl gänzlich vom Berge, und wenn nichts zur Seite wegſpritzte, und an die neben liegende Felſen anſchlüge, und die Gegend unter Waſſer ſetzte, ſo könnte man trockenen Fußes zwiſchen dem Felſen und dem Waſſerfall durchgehn, und unter einem halben Gewölbe von lebendigem, ſchnell bewegten Waſſers, Schutz vor dem Regen finden.

Der Anblick dieſes hängenden Waſſers, das unaufhörlich herunterſtürzt, und erneuert wird, immer fällt, und hangend bleibt, iſt ein Vergnügen, das die Seele hinreißt, und in einem Augenblick ſie ganz beſchäftigt. Tauſend ſeltſame Geſtalten, von welchen nicht eine Einzige der andern gleicht, folgen Blick auf Blick mit einer unglaub-

lichen

lichen Geſchwindigkeit auf einander. Bald ſtürzt der Strom majeſtätiſch in einer Maſſe herunter, und, indem er unten wüthend auf den Felſen fällt, von ihm eben ſo gewaltſam zurückgeſtoſſen wird, und auf das Waſſer, das ihm nachfolgt, ungetrennt zurückprallt, verbreitet er allenthalben einen dichten Regen, wie bey dem ſtärkſten Gewitter. Oder kleine Waſſerſtralen fahren mit der Geſchwindigkeit des Blitzes, aus der ganzen Maſſe heraus, und eilen, ihrem Fall zuvorzukommen. Dort ſtoſſen viele Gruppen des naſſen Elements heftig aufeinander, wallen in Wirbeln eine über der andern in den Luftraum fort, und erreichen ſo den Fuß des Berges. Mannichmal wird ein Theil des Stroms von der Gewalt des Windes weggetrieben und gegen die benachbarten Klippen geworfen; hier bricht ſich die Fluth mit entſetzlichem Getöſe, und überzieht eine große Strecke mit Schaum, das berſtende Waſſer ſprizt nach allen Seiten hin, tauſend Bäche ſtrömen überall herab, und die entfernten Gebüſche ſind mit Waſſer bedeckt. Dort hat das hangende Waſſer eine ſchwärzliche Farbe, hier iſt es von einer blendenden Weiſſe; wieder an einem andern Orte ſchmilzt es in Wolken, und verſchwindet gänzlich. Tauſend verſchiedene Bewegungen ſtellen ſich mit einem Blicke dar. Tauſend verſchiedene Töne ſchallen auf einmal von tauſend, auf verſchiedene Art getroffenen Felſen wieder, und die ganze Waſſer-Maſſe, die unaufhörlich niederſtürzt und zurückprallt, und das Gemiſch von Wellen, Felſenſchaum und Wolken, die mit der allerſchrecklichſten Gewalt unter einander getrieben, geſchla-

geſchlagen und bewegt werden, ſtellt unten ein Bild der Natur, die mit groſſen Schritten zu ihr Chaos zurückkehrt, und des Streits der zum Untergang der Welt vereinigten Elemente, vor.

Wir ſahn den Waſſerfall nicht bey Sonnen-Aufgang, in dem Augenblick, da die Stralen dieſes an dem Horizont ſchief aufgehenden Geſtirns, von den Dünſten gebrochen werden, und, in ihre erſten Farben aufgelöſet, ſich zurückwerfen, und überall Regenbogen bilden; aber der vom Regen angeſchwollene Strom that eine noch weit gröſſere Wirkung. Wir betrachteten ihn ſtillſchweigend, indem wir uns über den Wind, und vor dem dicken Gewölke in Sicherheit geſtellt hatten, das ſich allenthalben und bis an die Berge der Gegenſeite, über die Rhone hin, verbreitete. Gruppen mit Stroh gedeckter Hütten, die in einiger Entfernung lagen, die Höhe der Berge, die dieß Schauſpiel umgaben, der Strom, der mit Heftigkeit eine kleine Strecke in der Ebene fortlauft, und dann den Reſt ſeiner Wuth in die Rhone ergieſſt; das dumpſige Rauſchen des Fluſſes, alles, bis auf die kleine Brücke, die über denſelben geht, trug etwas zur Verzierung des Gemäldes bey. Die Höhe dieſes Waſſerfalls macht ihn weit anſehnlicher als den zu Schaafhauſen, er iſt auch nicht ſo grauerlich, wie der zu Niagara. Ein Mann von Verdienſten, erzehlte uns eine Sache für gewiß, die erſtaunlich iſt, und die ich nicht glauben kann, nehmlich daß kleine Fiſche, in der dichten Atmoſphäre, die den Waſſerfall umgiebt, wieder oben hinauf gelangen.

Bald darauf hatten wir ein anderes Schauſpiel, den Ausfluß des Trients, vor uns. Zwey Berge, von ſchwarzlichtem Felſen, ſteigen in gerader Linie empor: ſie bilden zwey Mauern aus Einem Stücke, die ſo regelmäßig gehauen ſind, als nur die Kunſt des Menſchen zu thun im Stand geweſen wäre; ihre Feſtigkeit und Maſſe ſcheint ausdrücklich da zu ſeyn, um mit der beſtändigen Bewegung des Waſſerfalles kontraſtiren zu können. Eine tiefe Kluft geht in ihr Innerſtes, wo das Auge mit Grauſen hineinblickt, der Fluß fährt mit Ungeſtüm heraus; ſein Waſſer iſt ſchwärzlich, und ſeine Tiefe ſo groß, daß man keinen Grund ſehen kann. In dem ſenkrechten Felſen, weit über dem Waſſer, ſind eiſerne Arme befeſtigt, worauf dünne Leitern, oder ein Bret, einen halben Fuß breit, gelegt ſind, und dieſe Brücke iſt noch weit ſchrecklicher, als ſelbſt der Strom und der Felſen.

Nahe dabey liegt eine Glaßhütte, die nichts merkwurdigers als alle andere enthält, deswegen übergehen wir ſie mit Stillſchweigen; der Trient liefert ihr das nöthige Holz.

Nach einem vierſtündigen mir zu geſchwinden Wege, der immer an dem Geſtade des Fluſſes und in dem Thal fortgieng, das ſeine Geſtalt ohnaufhörlich verändert, kamen wir zu Martinach an. Die Stadt iſt häßlich, die Häuſer ſind ſchlecht gebaut, und die Gaſſen unrein. Der Flecken iſt weit zierlicher; er dankt ſeinen Glanz ſeinen Jahrmärkten, die in dem ganzen weiten Strich des Walliſerlandes berühmt ſind; aber der wahre Reichthum von Martinach beſteht in ſeiner Lage:

Es

Es iſt eine Art von Kreutzwege, der gegen Mittag über den großen Sankt Bernhard nach Italien, gegen Nordweſt, woher wir kamen, nach der Schweiz, gegen Abend, wohin wir wollten, nach Savoyen, und gegen Nordoſten nach Sitten, den Leucker-Bädern, und über den Simplon ins Mayländiſche führt.

Viertes Kapitel.

Wir treffen einen Unbekannten an. Unſer Weg in dem Gebirge. Ausſicht des Thals Sitten. Trient.

Nachdem wir an der Seite eines hohen, einzelnen Felſen, auf welchem ein großes Schloß, aber in ziemlich ſchlechtem Zuſtande ſteht, hingegangen und über den Dranſe, einen weißen Fluß gekommen waren, der aus einem Eis-See, am Fuße des großen Sankt Bernhard ausfließt, ſo fiengen wir den Berg, auf einem ſteilen, aber nicht gefährlichen Abhang an zu beſteigen. Hier kam ein Unbekannter zu uns, und erbot ſich, unſer Führer zu ſeyn. Es fand ſich, daß er einer von den Wegweiſern von Chamouni war, die man uns empfohlen hatte: Er war aus ſeinem Lande, des Schleichhandels wegen verbannt, der Erbſünde dieſer Leute. Er wollte uns einen kürzern Weg führen, wo wir zugleich, wie er ſagte, den St. Bernhard, den Simplon und den Montblanc aus dem rechten Geſichtspunkt geſehn haben würden; allein, der dicke Nebel und der Schnee machten, daß wir die gewöhnliche Straße vorzogen.

Wir ſtiegen unmerklich, mit gemächlichen aber ununterbrochenen Schritten hinauf, doch troz aller unſrer Bemühungen, kamen wir auf dem Berge nicht weiter, den wir immer noch ganz über uns ſahen, und der uns immer noch dieſelbe Höhe zu behalten ſchien. Wir hatten bereits eine lange Kette von hölzernen Häuſern weit hinter uns gelaſſen, die uns von unten erſtaunlich hoch vorkamen, die, auf Pfählen eines über den andern, auf der Höhe des Berges angelegt, und mit Feldfrüchten umgeben waren, und ſo eine Folge von wilden Landſchaften ausmachten. Den hohen Felſen von Martinach und ſein altes Schloß ſahn wir ſchon in einer ſchwindelnden Tiefe unter uns.

Nach und nach erreichten wir den Schnee, der vor uns floh, und unter den Stralen der Sonne verſchwand. Das flache mit dickem Gewölke bedeckte Land ſtellte uns den Anblick einer allgemeinen Sündfluth dar. Als wir endlich die Spitze des Berges erreicht hatten, wurden wir reichlich für unſere Mühe bezahlt. Die bis jetzt am Horizont zuſammengehäuft geweſene Wolken zertheilen ſich. Der Vorhang geht auf, und das Thal Sitten liegt mit einmal da. Es iſt ein regelmäßiges Viereck von Grün, ſechs Meilen lang, und eine breit, und allenthalben von hohen Bergen umzingelt. Die Rhone windet ſich in tauſend Krümmen durch daſſelbe hin. Sie war von dem Regen angeſchwollen und füllte alle ihre Betten aus: ihr von der Sonne glänzeudes Waſſer ſchlängelt ſich um einen Haufen feuchtbare Inſeln herum, die der Blick mit einmal überſieht. Düſtere

ſtere Wälder, blumichte Wieſen, weitläuftige Triſten, ſtellten ſich zuſammen, wie in Mignatur gezeichnet, dar, und erſchienen ohne Unordnung an einander gedrängt. Das glänzende Grün dieſer gleichen Ebene ſticht mit dem Blau des Himmels ab, der wieder heiter geworden war, und das Geſtirn des Tages, das nach dem Regen ſchimmeruder hervortrat, vermiſcht ſie mit hellen und dunkeln Flecken, und erhebt ihren Glanz. Ein von der Entfernung blaulichtes Gebirge zieht plötzlich den Vorhang wieder vor. Sitten lehnt ſich mit dem Rücken an ſeine Höhe; man unterſcheidet mit Mühe die Weiſſe ſeiner Schlöſſer und Häuſer. Dieſer ganze Bezirk, der einen ungeheuern und wohlbebauten Garten gleicht, durch den ſich tauſend Gräben biegen, und der von allen Seiten mit unzugänglichen Bergen umgeben iſt, erinnerte uns nicht übel an jene ſeeligen Gegenden, welche die Bacon's, die Maſſe's und Sadeurs allein zu finden ſo glücklich geweſen, und wohin kein Menſch nach ihnen wieder gelangen konnte.

Wir trafen hier auf dem Berge alten und neuen Schnee an: ob er gleich, in Vergleich mit den umliegenden Bergen nur ein tiefes Thal iſt, ſo fällt ſeine Höhe doch ſehr beträchtlich aus. Wir ſind von hier an bis Genf beſtändig bergunter gegangen, ſo wie wir von Genf aus, um hieher zu kommen, beſtändig bergauf geſtiegen waren.

Unſer Wegweiſer ließ uns einen hohlen und beſchwerlichen Fußſteig einſchlagen, der durch düſtere Tannen geht, und ehe zu einer Räuber-Höhle als zu einem bewohnten Dorfe zu führen

ſcheint, unterdeſſen brachte er uns doch nach Trient. Hier herbergten wir zum erſtenmal in einem hölzernen, aber reinlichen und geräumlichen Hauſe. Denn in allen dieſen Gegenden iſt allezeit das anſehnlichſte Haus des Orts, der Gaſthof. Wir wurden mit jenem offenen Weſen und der eifrigen Gutherzigkeit empfangen, die einem Reiſenden alle ſeine Mühſeligkeiten vergeſſen macht.

Nachmittags verfolgten wir unſern Weg, des Regens ohngeachtet. Wir trafen den Trient wieder an, deſſen Bette dem Ausfluſſe nichts nachgiebt. Er iſt hier noch ſchwärzer, als da, wo er in die Rhone fließt; ſein Waſſer iſt ſo kalt, daß es mir den Mund erſtarrend machte, ob ich es gleich mit zwey Drittheile Wein vermiſcht hatte. In dieſer ungeheuern Höhe iſt er doch nur zwey Stunden von ſeinem Ausfluſſe entfernt. Er ſtürzt in gräßlichen Sprüngen von Felſen zu Felſen. Das für die Glashütte gehörige Holz wird in den Strom geworfen, und ſeinem Schickſal überlaſſen; nur ein Theil davon kommt in der Rhone an.

Fünftes Kapitel.

Paßirung des Schwarzkopfs (Tête-noire.) Beſchreibung. Anblick des Finio. Abſchied unſeres Wegweiſers.

Eine kurze Zeit darauf kamen wir an den Ort, deſſen Paßirung man uns ſo ſchrecklich beſchrieben. Man hat ihm nicht unrecht den Namen, Schwarzkopf, gegeben. Zwey ſchwärzliche Berge, die bis in den Himmel ragen, werden durch eine

ſchmale

ſchmale und tiefe Oefnung getrennt, wo nur ſo viel Raum iſt, als der Strom braucht, der mit einem gräßlichen Gebrülle im Grunde fließt. Auf beyden Seiten thürmen ſich Felſentrümmer von allerhand Geſtalt und Farbe, die in ſo vielen Jahrhunderten abgefallen waren, von dem Grunde des Abgrunds bis an den Gipfel hinauf, und nehmen den ganzen Raum ein. Der Weg geht in der Mitte des Berges durch dieſe Trümmer. Man klammert ſich an dieſe ſpitzige Steine an, die zwey, ſechs, zehn Fuß im Durchſchnitt halten, und von den Füſſen der guten Reiſenden nur etwas gleich gemacht ſind, und man muß immer ein Loch oder Spalt ſuchen, um einen ſichern Tritt zu haben.

Auf einer Seite ſteigen dieſe Felſenhaufen über dem Haupte des Wanderers zu einer erſtaunlichen Höhe empor, und wölben ſich mannichmal über dem Weg; da ſie nur leicht an einander hängen, ſo ſcheint es immer, als wenn ſie, bey dem geringſten Geräuſch, jetzt losbrechen und in den Abgrund mit ſamt dem Weg und Wanderer, hinabrollen würden. Unterhalb gehen eben dieſe Trümmer abſchüßig, bis an den Rand des Waſſers. Der Weg wird von dieſem unſichern Damm gehalten, von welchem beſtändig Stücke abfallen, und alles zuſammen ſcheint jeden Augenblick bereit einzubrechen, und in den Schlund verſinken zu wollen. Jenſeits des Abgrunds ſieht der andere Berg eben ſo aus.

Haufen ſchwarzer Tannen ſtecken hie und da in den Trümmern, welche ſie bis an den Gipfel bedecken. Sie ſind noch ſo, wie ſie von der Hand

der alten Natur gepflanzt waren. Sie ragen vom Waſſer, das ihre Wurzeln erſchüttert, bis in den Schnee der Bergſpitze. Einige, von der Laſt der Jahre geſtürzt, ſtrecken ſich queer über den Weg; andere, die die Axt fällte, liegen hier verlaſſen, weil man ſie nicht fortſchaffen konnte, und wieder andere, voll Saft und Stärke, heben ihr ſpitziges Haupt in die Luft empor. Nie drang das Tageslicht in ihr tiefes Dunkel ein, und nie erwärmten die Sonnenſtralen dieſe unwirthbaren Oerter.

Gedrängt von den beyden Bergen, und von ihren Trümmern, die beſtändig herabfallen, verdämmt, ſtürzt der ſchwarze Strom auf alles los, was ihm in Weg kommt, und bahnt ſich wüthend einen Weg durch alle Hinderniſſe. Er ſchmeißt Holz, Sand, und ſelbſt die Felſen auf den Berg, der ihm widerſteht. Bald ſchmiegt er ſich, um durchzukommen, einen Augenblick in alle Geſtalten; bald greift er von allen Seiten an, und ſucht den Durchgang zu erzwingen. Jetzt ſtürzt er von der Höhe eines Felſen, den er erſtiegen, herab, und verſpritzt ſein Waſſer weit in den Berg, jetzt ſchlüpft er mit Gewalt durch einen ſchmalen und tiefen Spalt, und dort rollt er ſeine ganze Maſſe in den weiten unterirdiſchen Gewölbern fort, die er ſich ausgehöhlt hat. Bald nimmt er, indem er von Felſen zu Felſen zurückgeworfen und von allen Seiten geſtoßen und geſchlagen worden, eine glänzende Weiſſe an, bedeckt ſich mit einem dicken Schaum, und ſucht ſein Wüthen zu verbergen; und bald ſtrömt er gelaſſener fort, bekommt ſeine eigenthümliche Farbe wieder, und zeigt ſich allenthalben von einem tiefen Schwarz.

Das

Das gräßliche Gebrülle des Stroms, das er von allen Seiten ausſtößt, und welches die ungeheuere Tiefe nur leicht erſtickt, der Fall der hinab rollenden Steine, das Rauſchen des aufgebrachten Tannenwaldes, das Murmeln der vielen Waſſerfälle, der Schnee auf der Bergſpitze, die Schwärze des Hintergrunds, in welchem ſich der Blick verliert, die Finſterniß, die die umliegenden Gegenden verhüllt, das tiefe Stillſchweigen des übrigen Theils der Natur; alles verſetzt die Seele in ein ſchwermüthiges, ernſtes Erſtaunen, ſie fühlt ſich zugleich auf den Ton der Freude und des Entſezzens geſtimmt, und erfüllt mit einer Rührung, die weder der Geſang einiger unbekannten Vögel, noch das Stückchen Himmel, das man ſieht, und das Theil an der Traurigkeit dieſer Oerter zu nehmen ſcheint, noch der Anblick verſchiedener baufälligen Hütten zu verſcheuchen vermag, die in der Ferne zerſtreut liegen, und beweiſen, daß dieſe wilde Gegenden doch noch Bewohner haben.

Auf dieſem beſchwerlichen Weg iſt nur eine einzige Stelle wirklich gefährlich, aber juſt iſt es die allerhöchſte vom Berge. Der Felſen fehlt hier, und der Damm beſteht aus kleinen unregelmäßigen Steinen, die ohne Ordnung, wie auf einem ſehr jähen Abſchuß, zuſammengehäuſt ſind; gieng einer los, ſo würden alle losgehn, und der Reiſende ſtürzte augenblicklich in den Abgrund hinab. Ein Mann zu Fuß kann ſich noch allenfalls helfen, aber wer mit Pferden hier durchkommt, befindet ſich in keiner kleinen Verlegenheit. Die Maulthiere aus der Gegend ſind ſicher, aber ihr beſon-

derer Gang, um bey der Annäherung des Abgrunds keinen falſchen Schritt zu thun, macht dem Reuter nicht wenig Angſt, und vergilt ſo die Beſchwerden der Fußgänger.

Als wir in der Mitte des Berges waren, fieng es noch weit heftiger zu regnen an. Wir nahmen unſere Zuflucht unter einem ungeheueren Felſen, der ſich vor dieſem von der Höhe abgelöſet hatte, und ſehr zur gelegenen Zeit am Rand des Weges liegen geblieben war, wo er auf zwölf bis funfzehn Schuh vorwärts ragte, und viel ähnliches mit einem ungeheuern Schornſtein hatte, von welchem ein Theil des Mantels abgeſchlagen worden iſt.

Auf den Schwarzkopf folgen andere Berge, die eben ſo finſter ſind als er. Das Gebrülle des ſchwarzen Waſſers nahm die Stelle des Trientſchen ein; alle dieſe Waſſer bekommen ihre Farbe von den Schiefergebirgen, durch welche ſie laufen. Bald darauf zog ein ſehr auffallender Anblick unſre Augen auf ſich. Es iſt das Dorf, das auf der Karte Finio heißt, das letzte vom walliſiſchen Gebiete. Ein hoher Berg neigt ſich in einem ſteilen Abhang niederwärts. Dieſer iſt am Rande mit einmal abgeſchnitten und fällt ſenkrecht in eine ſehr große Tiefe hinab. Der Abhang oben iſt mit niedrigen Häuſern, mit Feldern und Wieſen bedeckt, die in eine Menge Vierecke getheilt ſind, wo das lebhafteſte Grün, mit den Tannen und braunen Felſen der umliegenden Gegenden kontraſtirt. Der ſenkrecht aufwärts gehende Berg giebt dieſem Dorf und Feldern das Anſehn, als wenn ſie in der Luft hiengen, und der jähe Abhang,

der

der ſie hält, ſcheint mit jedem Augenblicke Alles zuſammen in das Thal ausſchütten zu wollen.

Wir kamen bald auf die Gränzen von Savoyen und dem Walliſer-Lande. Unſer Führer muſte uns da verlaſſen. Hier ſahn wir, wie groß die Macht des Landes unſrer Geburt iſt, wenn es von der Natur auch noch ſo ſehr vernachläßigt worden, und wie ſtark die Liebe zum Vaterlande wirkt, zu einem Vaterlande, das für den Bewohner der Städte der allerabſcheulichſte Verbannungs-Ort ſeyn würde. Das Herz dieſes robuſten Mannes war beklemmt, als er ſich von dem Lande entfernen muſte, das er nicht wieder betreten durfte, und er hatte aller ſeiner Stärke nöthig, um ſich der Thränen zu enthalten. Er wollte nichts von uns annehmen. Ich brachte es dahin, daß man die kleine Summe um etwas vermehrte, die man ihm zu geben beſchloſſen hatte.

Sechſtes Kapitel.

Schlimme Nacht zu Valorſine. Beſchreibung der Herberge. Sitten der Einwohner. Ihre Glückſeeligkeit.

Wir waren nunmehr in dieſer unbekannten und wilden Gegend uns ſelbſt überlaſſen, und richteten unſern Weg lange, ohne zu irren, nach den Anweiſungen ein, die uns unſer Wegweiſer beym Abſchied gegeben hatte. Aber die ſtrenge Kälte und der ungeſtüme Regen, der einige Ruthen weit von uns, ein dichter Schnee wurde, und das Thal immer mehr und mehr einnahm, nöthigte

uns

uns zuletzt, zu Valorſine unſer Nachtlager zu wählen, das man uns empfohlen hatte zu vermeiden. Aber dieſem aus Noth genommenen Entſchluß verdankten wir einem Anblick, der für den Mann von Gefühl immer einen Reiz hat, nemlich zu ſehen, wie Menſchen leben, und den Werth der gemeinſten Güter des Lebens zu empfinden, indem man ihrer das erſtemal entbehrt.

Wir fanden gute, ehrliche Leute, die nicht wuſten, was ſie uns Alles zu Gefallen thun ſollten, deren Vermögen aber leider ihrem guten Willen nicht gleichkam. Man bot uns Brod an, das wie Rus roch und ausſah, denn das weiße Brod kommt aus Martinach, und nach dem Weg, den wir beſchrieben haben, kan man leicht ſchließen, daß ein ſolcher Leckerbiſſen was ſeltenes für ſie iſt. Der Wein glich dem von Boileau's Gaſtmahl:

Lequel rouge et vermeil, mais fade et doucereux,
N'avoit rien qu'un goût plat et qu'un déboire affreux.

Man gab uns auſſerdem noch ziemlich ſauren Käſe, alte Wall- und Haſelnüſſe, ganz gutes Honig von vorigem Jahre, und eine ſehr dicke Milch mit Gerſtenzucker, ſtatt des zerſtoßenen, aber das Brod verdarb alles.

Wir begaben uns hierauf, mehr aus Verdruß als Müdigkeit, ſchlafen, und fanden Betten, die zu dem Abendeſſen vollkommen paßten. In einer

ner Art Backtröge von halb verfaulten Holze, lag ein ſchmutziger und übelriechender Strohſack, der mit ſehr harten wohlgewalkten Stroh angefüllt war; einige Matten von groben Tuch, die eben ſo übel rochen als die Strohſäcke, dienten uns zur Decke. Durch ein Loch, oder wenn man will, Fenſter, das wir aller Mühe ohngeachtet nicht zubringen konnten, drang Regen und die ſtrengſte Kälte herein. Der Schnee fiel bereits in das Thal, und zog unſre Haut, die das Klima von Genf und den Julius gewohnt war, aufs ſchmerzhaftſte zuſammen. Wir nahmen unſre Zuflucht zur Gedult, der Mutter der Tugenden. Ich will bey der Gelegenheit unſre ſchöne Herberge beſchreiben, denn ſie iſt das Muſter nicht allein der ſämtlichen Häuſer im Dorfe, ſondern auch aller in der ganzen Gegend befindlichen, von St. Morizen an, bis nach Aoſta und bis nahe bey Turin hin.

Die Häuſer ſind von Holz, klein, viereckigt, und von ſehr dicken Bretern gebaut, die horizontal auf einander liegen, und in den Ecken ſo gut an einander gefügt ſind, daß Kälte und Regen nicht durchkommen können. Sie ſtehn auf vier Pfälen, welches ſie wider den Schnee, die Feuchtigkeit und die Mäuſe ſichert; überdieß geht auch der Berg ſo lehnich, daß ein Haus, das mit der Vorderſeite mit dem Wege gleich iſt, auf der Hinterſeite nothwendig viele Fuß erhöht ſeyn muß. Kleine viereckigte, hie und da angebrachte Löcher, dienen ſtatt der Fenſter, man macht ſie, wenn es nöthig iſt, mit Papier-Rahmen, oder viel-

vielmehr mit einem hölzernen Viereck zu, das mit dem Hauſe von einerley Farbe iſt, und alsdenn erſezt der Schein einer dicken Lampe die Stelle des Tagslichts.

Im erſten Stockwerk iſt die Küche, die einen Schornſtein mit einem hölzernen Rauchſang hat. Damit kein Feuer auskommen kann, hält er gegen zehn Fuß im Durchſchnitt. Oben wird es durch eine Klappe verſchloſſen, wenn der Regen zu ſtark iſt, und ins Haus ſchlägt. Die Meublen beſtehn in hölzernen Stühlen, und einigen Küchengeräthe, ſo viel man in eine Wirthſchaft braucht, die faſt von nichts als Milchwerk und Zugemüſe lebt. In einem Winkel der Küche, ſtehn die wenigen Gefäße, die zur Milch gehören, und in einem andern iſt das Stübchen für die kleine Familie, die ruhiger auf ihrem Stroh liegt, als der Reiche auf ſeinen Pflaum. Ein dünner Verſchlag ſcheidet die Küche von der Heerde, welche der Familie ihren Unterhalt giebt, und wovon ſich die Wärme im ganzen Gemach verbreitet. Im zweyten Stockwerk iſt das Zimmer für die Herrn Fremden, und ohnſtreitig das beſte im ganzen Hauſe, und zur Seite befindet ſich der kleine Vorrath an Getraide, Holz, Früchten, Hanf ꝛc.

Und ſo iſt dies Haus beſchaffen, in welchem ſeine Bewohner ohne Zweifel eben ſo glücklich leben als in den Gallerien des Louvre oder in den getäfelten Gemächern von Verſailles. Die weiſe Natur, die ihre Unterſtützungen immer nach den

Bedürfniſſen und ihre Erleichterung nach dem Elend abmißt, hat dieſen Leuten wenig Begierden gegeben, weil ſie ihnen wenig Güter verlieh. Sie verſah ſie reichlich mit Getraide, Holz und Stroh, das ihre Hauptbedürfniſſe ſind; ihre Kleider koſten ihnen wenig und halten lange. Sie kennen weiter keinen Ueberfluß, als den, der in ihrer Macht ſteht; ſie ſind glücklich, weil ſie ſich mit leichter Mühe alles verſchaffen können, was ſie nur wollen. *) Im September fängt es

*) O ſelig! wer wie ihr mit ſelbſt-gezognen Stieren
Den angeſtorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt;
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speiſ' aus ſüßer Milch vergnügt:
Der ſich bey Zephyrs Hauch und kühlen Waſſerfällen,
In unbeſorgtem Schlaf, auf weichen Raſen ſtreckt:
Den nie in hoher See das Brauſen wilder Wellen,
Noch der Trompeten-Schall in bangen Zelten weckt.
Der ſeinen Zuſtand liebt und niemals wünſcht zu beſſern;
Gewiß der Himmel kann ſein Glücke nicht vergröſſern!

Dieſe Halleriſche Anwendung des Beatus ille etc. am Schluß ſeines Gedichtes, die Alpen, iſt zu ſchön, als daß mir nicht jeder Leſer danken ſollte, ſie ihm bey dieſer Gelegenheit ins Gedächtniß zurückgeführt zu haben. U.

es an zu ſchneyen, und im Oktober ſind ſie ganz mit Schnee umgeben, der bis im May bleibt. Sie müſſen alſo die kurze Dauer der ſchönen Jahrszeit ſo gut als möglich, mitnehmen, ihre Felder beſtellen, ihr Getraide, die Früchte und das Futter fürs Vieh einſammeln, ihr Holz fällen, ihr Honig ſuchen, und das, was ſie übrig haben, zu Geld machen, um ſich ein wenig Wein, und einige andre kleine Bequemlichkeiten anzuſchaffen, die ihr Land nicht hat. Kommt nun der Winter, ſo genieſſen ſie ruhig, mit ihrer Familie, um das Feuer und in der Nähe ihres Viehs gelagert, die Früchte ihrer Arbeit. So verſtreicht ihnen das Jahr, und alle Jahre gleichen einander. Sie leben und ſterben ohne Furcht und Gewiſſensbiſſe, weil ſie ſchuldlos leben, frey von lebhaften Freuden und grauſamen Kümmerniſſen, und unbekannt mit dem Vergnügen der befriedigten Begierden, oder den nagenden Sorgen derer, die noch befriedigt werden ſollen. Sie wiſſen weder die Namen, Thaten und Todesfälle der Europäiſchen Potentaten, noch die Revolutionen unſerer Erdkugel, noch den Umſturz der Reiche. Sie ſterben ohne etwas anders zu kennen als Gott, die Tugend, ihre Familie und Berge. Vielen unter ihnen iſt nicht einmal der Name ihres Fürſten, deſſen Unterthanen ſie ſind, bekannt, ob ſie ſchon ohne Zweifel den Einnehmer deſto beſſer kennen, der ihnen alle Jahre in ſeinen Namen die Steuern abfodert.

Sie

Siebentes Kapitel.

Verfolg des Weges. Von der Gaſtfreyheit der wilden Völker, und der, welche wir genoſſen. Von den Bäuerinnen in den Gebirgen.

Den andern Morgen zeigten ſich die Berge bis an den Fuß mit einem dichten Schnee bedeckt. Die weiß-überzognen Bäume verkündigten, mitten im Schooße des brennenden Hundſterns, Winter und Kälte. Dunkele am Horizont zuſammengehäufte Wolken brüteten neue Stürme. Wir ſetzten indeſſen doch unſern Weg fort. Bald giengen wir über den ſchwarzen Fluß auf ſchwankenden Bretern hinüber, bald herüber; wir wadeten durch kleine Bäche, die Caſcaden-weiſe von den Bergen herabfielen, und rauſchend über den Weg liefen; oder wir ſtrichen an der Oberfläche des Waſſers hin, das über uns herſprützte, und ein andermal waren wir weit über daſſelbe erhaben. Mannchmal drängten wir uns mit Mühe durch dicke Gebüſche, wo uns ein jedes Blatt durchnäſſete, und ein andermal nahmen uns die Tannenwälder wieder auf. Hier fanden wir uns wie eingekerkert zwiſchen Felſentrümmern, die, gleich hohen Mauern, uns alle Ausſicht abſchnitten; und dort erreichten wir eine freye Anhöhe, wo wir die Strecke Weges überſehen konnten, die wir noch zu durchwandern hatten.

In dieſen Wildniſſen überſchüttete uns der Anblick eines lebendigen Geſchöpfes mit Freude. So ſtark iſt die Neigung, die uns von Natur einen zu den andern treibt, und welche die Laſter

der Städte, und der Kampf unſers Eigennutzes und unſrer Eigenliebe, wohl bis zu einem gewiſſen Grad erſticken können, die aber bey der erſten Gelegenheit wieder aufwacht. Wie lebhaft intereſſirten uns nicht damals dieſe von der Sonne verbrannte, und in ihre dicke Kleider eingehüllten Kinder, dieſe wilde Menſchen, deren Anblick wir vielleicht in unſerm Vaterlande widrig gefunden haben würden!

Vielleicht wäre es nicht ſchwer, den Grund des ſo ſonderbaren als gegründeten Umſtands zu entdecken, daß die wildeſten Völker auch die allergaſtfreyeſten ſind. Die Tartaren, die nordlichen Amerikaner, die Circaßier, die roheſten unter den Menſchen, üben die Gaſtfreyheit auf eine Art aus, welche die geſitteten Völker nicht wenig beſchämt. Das rauhe Weſen dieſer Nationen rührt von der großen Einſamkeit, in der ſie leben, her, und eben dieſe Einſamkeit iſt auch wohl Urſache, daß ſie ſich beym Anblicke anderer lebendigen Geſchöpfe von ihrem Geſchlechte, die ihnen unvermuthet aufſtoſſen, freuen, daß ſie ſelbige aufs menſchenfreundlichſte aufnehmen, und ihnen ihr Vergnügen, ſie zu ſehn, auf alle mögliche Art auszudrücken bemühet ſind. So entſtand die Gaſtfreyheit, und die Ehrfurcht der wilden Völker für Gebräuche, die ihre Väter geheiligt hatten.

Wir machten jetzt von dieſem unverletzlichen Geſetze des natürlichen Menſchen eine ſehr ſüſſe Erfahrung. Die Heftigkeit des Windes und des Regens nöthigte uns jeden Augenblick, in alle Häuſer zu laufen, die wir antrafen, und allenthalben

halben wurden wir wie Leute empfangen, die man mit Ungedult erwartete. Männer und Weiber brachten uns Stühle, zündeten ein großes Feuer an, und beklagten unſer Schickſal bey ſo böſem Wetter unterwegens zu ſeyn, ſo ungezwungen freundſchaftlich und mit ſo warmen Antheil, als wenn wir ihre Brüder oder Kinder geweſen wären. Ohne Zweifel, ſagte ich bey mir ſelbſt, haben dieſe guten Leute noch nicht Soldaten beherbergt. Ein Kind, das wir in einem Hauſe allein antrafen, und zu dem wir ſagten, um es zu bewegen, daß es Feuer anmachte, wir wollten es bezahlen, antwortete uns: es brauche unſrer Bezahlung nicht. Einige Frauensperſonen, die mich allein einen falſchen Weg nehmen ſahn, kamen im ſtärkſten Regen aus ihren Häuſern, um mir den rechten zu zeigen. Oft rief ich mit jenem Erſten der komiſchen Dichter aus, als ein Bettler ihm das Goldſtück wieder zuſtellte, das er ihm aus Verſehn gegeben hatte: O Tugend, wohin verkriechſt du dich!

Wären die alten Dichter, die die ganze Natur belebten, und Aſtreen in den Himmel zurückfliehen ließen, unter dieſem Volke gereiſet, ſie würden gewiß nicht darauf gefallen ſeyn, ſie ſo weit weg zu verweiſen! Ob wir gleich gar keine fürchterlichen Helden waren, und unſere ganze Rüſtkammer aus zwey verroſteten Hirſchfängern beſtand, ſo wandelte uns doch nicht die geringſte Furcht in dieſen langen und ſchwarzen Einöden an.

Die Seelen-Ruhe dieſes Volks hat auch einen Einfluß auf ihr Aeuſſerliches. Wir erſtaunten, viele der jungen Bäuerinnen aus dieſen Gebirgen

weit einnehmender zu finden, als die Mamſells von Sankt Morizen und Martinach. Regelmäßige Züge, eine vollblütige, von der Sonne ein wenig braune Farbe, eine etwas gebogene Naſe, und beſonders jenes geſunde und kraftvolle Ausſehn, das die wahre Schminke der Schönheit iſt, berechtigten viele unter ihnen, ſo gut, wie jene ältere, morgenländiſche Schönheit zu ſagen: "Sehet mich nicht an, daß ich ſo ſchwarz bin, " denn die Sonne hat mich ſo verbrannt!"

Achtes Kapitel.

Erſter Gletſcher. Aufnahme bey einem Pfarrer. Das angenehme Thal Chamouni.

Wir ſetzten ruhig unſern Weg mit der Läßigkeit und Gleichgültigkeit fort, welches die Folgen einer langen Reiſe ſind, als wir auf einmal den Flecken Argentiere vor uns hatten. Der Anblick des erſten, über dem Orte hangenden Gletſchers, rührte mich auf das lebhafteſte. Dieſe Gegenſtände haben mit allem, was man in der Natur anderswo ſieht, nicht das geringſte gemein. Eine Menge großer und neuer Gedanken drängen ſich auf einmal in die Seele, und ſetzen ſie in eine Bewegung, von der man nur aus der Erfahrung urtheilen kann. Man ſtelle ſich einen hohen Berg von maßiven Silber vor, das ganz weiß und polirt iſt, und hie und da Flecken von einem ſchimmernden Grünſpan hat. Wir beſchleunigten unſere Schritte, und ſahn im Vorbeygehn

das

das Thal und den Berg, aus welchem die Arve entſpringt. Ihre Quelle beſteht aus vielen kleinen Waſſerſprüngen, die aus dem dicken Felſen fließen, und vielleicht von einem unterirdiſchen Gletſcher herrühren. Wir hatten das Vergnügen, ohne Gefahr auf einem bloſſen Brete über dieſen Fluß gehn zu können, der mannchmal um Genf ſo fürchterlich iſt.

Wie wir im Dorfe anlangten, zwang uns das große Regenwaſſer zu bleiben. Aber zum Unglück war hier kein Wirthshaus. Wir muſten alſo dem Pfarrer demüthig unſre Noth vortragen. Er empfing uns mit jener Treuherzigkeit und offenen Redlichkeit, die mich in der Meinung beſtärken, daß dieſer Stand, troz dem Geſchrey der neuen Weiſen, immer noch derjenige ſey, wo Tugend und wahres Verdienſt ſich am beſten erhalten haben. Man gab ſich viele Mühe, uns zu wärmen, unſere Kleider zu trocknen, und ein artiges Mittagseſſen zuzuſchicken, wozu wir mit Höflichkeit eingeladen worden, und während deſſen ein munteres und vernünftiges Geſpräch herumgieng, das auch nicht einen Schatten von Pedanterey hatte.

Nach Tiſche begab ich mich allein an den Fuß des Gletſchers. Hier überzeugte ich mich zu meinem Erſtaunen von dem, was ich in der Entfernung kaum glauben konnte. Der hohe Berg war ein einziges Stück lebendigen Eiſes, hart und durchſichtig wie Kryſtall. Eine ungeheure Anzahl unregelmäßiger Hügelchen, vierzig bis ſechszig Fuß hoch, erhoben ſich einer über den

andern in der Haupt-Maſſe. Sie wurden durch ſchmale und tiefe Ritzen getrennt, und dieſes waren die Grünſpan-Flecken, die wir in der Ferne geſehen hatten, und die in der Nähe, ſo wie man ſie aus andern Standorten anſah, die Farbe veränderten, und ſich purperfarben, himmelblau oder als das ſchönſte Violet zeigten. Ein großer Fluß kam unter dem Eiſe hervor, und verſtärkte die Arve. Ich durchlief die untern Anhöhen des Gletſchers, hier fiel der Regen als Schnee, das Eis war damit bedeckt, und ich befand mich bald ganz damit umgeben. Ich erreichte das Dorf wieder, und das Waſſer gieng mir mannichmal bis an die Wade. Unſer großmüthiger Wirth hüllte mich in ſeinen eigenen Schlafrock ein. Wir unterhielten uns noch einige Zeit mit ihm; er ſagte uns, daß die Bauern aus dieſen Cantons ſehr reich wären, und erzehlte uns als einen unumſtößlichen Beweiß davon, daß der Morgen Artland hier bis zu 1500 piemonteſiſchen Pfunden verkauft würde, welches ſo theuer iſt als das beſte Land um Genf koſtet. Wir nahmen endlich Abſchied von dieſen ehrlichen Geiſtlichen, und verfolgten unſern Weg nach Chamouni.

Nun breiten die Flüſſe, die bey ihrem Urſprung zwiſchen tiefen Felſen gedrängt waren, ſich etwas mehr aus. Die Thäler bekommen einen Halt, und kleine Erdfächer fangen ſich nach und nach zu bilden an. Wir bekamen auf einmal die angenehme Ebene von Chamouni zu Geſicht, die erſte ſeit der von Bey. Es iſt ein länglichtes Oval

Oval, das drey *) Meilen im Umfange und eine Viertel-Meile in der Breite hat. Der Boden iſt fürtreflich, vollkommen eben, und ſo wie man ihn nicht um Genf antrift. Vermuthlich iſt er nach und nach durch das Waſſer der Arve entſtanden. Hohe, mit dicht an einander ſtehenden Bäumen bedeckte Berge, umgeben es von beyden Seiten. Die ganze Ebene iſt von Getraide-Feldern und Wieſen durchſchnitten, wo ſich die Arve durchſchlängelt. Kleine Gehölze von Tannen und Lerchenbäumen wachſen an dem Fluß hin zerſtreut, und bilden hie und da die angenehmſten Lauben. Tauſend natürliche Alleen durchkreuzen einander; unten bedeckt ſie ein dicker Raſen, und ringsum werden ſie von einem diſtern Dickigt eingeſchloſſen. In ihr Dunkel vertieft, nichts als ihr Schattengewölbe vor Augen, nichts als das Gemurmel des Waſſers in den Ohren, vergißt die Seele die Berge von Eis und glaubt ſich in die anmuthigſten Gefilde verſezt. Die Gärten und Wieſen ſind mit kleinen hölzernen Pfälen umzäunt, die wieder Alleen von einer andern Art bilden, und das Auge bis in das Innerſte der Bauernhöfe eindringen laſſen. Das Dorf liegt in der Mitte und allein, iſt groß und hat ein angenehmes ländliches Weſen. Die Häuſer ſind von Holz, aber weit größer und zierlicher als die zu Valorſine, obgleich auf die nemliche Art gebaut.

*) Der Leſer wird ſich wohl ohne mein Erinnern beyfallen laſſen, daß das Wort Meile im ganzen Buche von franzöſiſchen zu verſtehen ſey. U.

Neuntes Kapitel.

Von dem Lande Chamouni. Von ſeinen Einwohnern. Allgemeiner Anblick der Eisberge.

Zu Chamouni empfieng uns wieder eine Wirthin. Jedermann weiß, daß die Weiber in den Gaſthöfen eine große Rolle ſpielen, und überhaupt geſchieht dieſes auch bey jedem Geſchäfte, deſſen Verdienſt in der Umſtändlichkeit beſteht. Nachdem ich einige Augenblicke ausgeruht hatte, ging ich aus das Land zu beſehn. Man hielt eben die erſte Heu-Erndte: die Weiber ſchleppten an ihrem Halſe große Laſten von den Felſenhöhen herab. Die Feldfrüchte waren ſo grün, als ſie es bey uns gegen Ende des Aprils ſind; ſie werden im May geſäet, und müſſen im Auguſt eingeerndet ſeyn. Die Sonne war in dieſem tiefen Thal, zwey Stunden früher, als in dem übrigen Theil der Welt, untergegangen; auch beſchien ſie den Gipfel der hohen Gebirge noch drey Viertel-Stunden lang, als ſie zu Genf ſchon verſchwunden war. Sie glänzte nach dem Regen, und färbte dieſe Eisberge bald mit einem bleichen Gelb, bald mit der brennendſten Röthe.

Viele Leute kamen und boten ſich uns zu Wegweiſern nach den Gletſchern an. Ein alter Mann, um den Vorzug zu erhalten, nahm mich bey Seite, und that mir einen ſeltſamen Antrag. "Ich war, ſagte er, lange Zeit bey dem Grafen "von St. Florentin in Dienſten, das hat mir den "Verſtand geöfnet, und ich bin weit geſchickter,

"die

"die Herrn da zu beluſtigen, als dieſe guten Dorf-"leute. Ich habe vierzig Jahre in Paris gelebt, "und mich zulezt in dieſem Dorfe verheyrathet." Der Schluß ſeiner Rede machte weit mehr Eindruck auf mich als ihr Anfang.

Ueberhaupt genommen, wird dieſes Land von guten Leuten bewohnt; man trift hier dieſelbe Sitten wie zu Valorſine an. Eben die kurze Dauer der ſchönen Jahres-Zeit, eben die eilige, überhäufte Arbeit in dieſem kurzem Zeitraum; eben der ruhige Genuß den langen Winter hindurch. Sie ſind frey von den beyden Geiſſeln der Landbebauer, dem Wein und den Prozeſſen; das leztere Edikt des Königs von Sardinien, hat ſie noch von einer dritten, von der Herrſchaft kleiner Herren, befreyt. Jedermann war bemüht ſich von dem Kapitul zu Salanche loszukaufen, dem dieſes ganze Land gehört.

Die Leichtgläubigkeit, die Tochter der Unwiſſenheit, und die Bewohnerin der Wüſten, hat ſich auch in dieſe entlegene Oerter verbreitet. Die Bauern erzehlen viele Mährchen von den böſen Geiſtern, die ihr Land, das vor dieſem ſo wunderſchön geweſen, in dieſe traurigen Gletſcherberge verwandelt haben, und hier noch zuweilen ihre Verſammlungen halten, ein Geſchrey hören, oder auſſerordentliche Geſtalten ſehen laſſen. In allen von der Natur ſchlecht begünſtigten Ländern trägt man ſich mit *) Mordgeſchichten, und die

*) So erzehlen die in der Nähe des Rothenthals, (ein Eisthal im Kanton Bern) Wohnende, es ſey daſelbſt

Ausdünſtungen, die von dem Eiſe bey nächtlicher Stille emporſteigen, das Krachen und Fallen der Eisſchollen, im Grauen der Finſterniß: alles dieſes hilft nicht wenig, ſie in Kredit zu ſetzen. Die Geſchichte, die ſie von dem Eisgewölbe des Averon erzehlen, iſt weit luſtiger; hier liegt, ſagen ſie, ein großer Schatz, der ſich regelmäßig zweymal im Jahre, am Weyhnachts- und Johannis-Tage, ſehen läßt, und ſich gleich darauf wieder zuſammen thut. Er zeigt ſich niemals als um die Meßzeit, und das iſt die Urſache, warum der Herr Pfarrer ihn niemals hat zu Geſichte kriegen können.

Die zahlreichen Karavanen, die Jahr aus Jahr ein dieſe Oerter beſuchen, haben niemals die geringſte Gefahr gelaufen. Die erſten Engländer, die, vor ohngefehr dreyßig Jahren, nach den Gletſcherbergen reiſeten, waren mit Hirſchfängern, Piſtolen und Dolchen bewafnet, und ſchlugen ein Zelt unter freyem Himmel auf. Sie glaubten ſich vermuthlich mitten in Canada. Man bat ſie, in die Pfarre zu kommen, und ſie wurden bald zahmer. Seit der Zeit iſt man zu dieſen Leuten immer mit der gröſten Zuverſicht gereiſet, der ſie auch allemal vollkommen entſprochen haben. Es iſt wahr, ihr eigener Vortheil kommt dabey ins Spiel,

daſelbſt der Mund des Fegfeuers und der Aufenthalt unſeeliger Geiſter, die die Trommel ſchlügen, und ein gräßliches Gekreiſch hören ließen. Und in der That hat auch dort das Geräuſch und Murmeln der Waſſer, die unter den Gletſchern und Eistafeln, längſt den Felſen herunter triefen, nicht wenig Uebereinſtimmung mit dem Getöne einer entfernten Trommel und dem Geheul der Wehklagenden. U.

Spiel, und dieſe häufigen Beſuche der Genfer, und ſonderlich der Engländer, die es nicht ſo genau in ihren Ausgaben nehmen, ſind für dieſes Volk eine Hülfe, das an allem nur nicht am Geld reich iſt. Begegnete Einem Reiſenden was, ſo würde dieſes die andern bald abſchrecken.

Den andern Morgen machten wir uns fertig den groſſen Gletſcher zu beſteigen. Der Anblick dieſes Landes brachte noch eine größere Wirkung auf mich hervor, als den Abend vorher. Gegenſtände die man mit ſinkendem Tage ſieht, rühren nur ſchwach; ſie ſtellen ſich der Seele unmerklich und Stufenweiſe vor, dieſes macht ſie mit ihr bekannt, und tilgt das Auffallende hinweg. Aber kommt ſie, die Nacht, in ihren gewöhnlichen Zuſtand zurück, ſind die Fibern des Gehirns wieder zu ihrem natürlichen Ton erſchlaft, ſo iſt die Seele, die ſich des Morgens mit einmal in einer auſſerordentlichen Gegend befindet, von einer plötzlichen Rührung durchdrungen, und fühlt den ganzen Uebergang der gemeinſten Ideen zu den neueſten und unerwarteſten. Der Anblick dieſer ungeheuern Gletſcherberge, des einzigen Ziels aller unſrer Arbeiten, die über dieſer weiten, fruchtbaren Ebene an Einem Orte zuſammengehäuft waren, erfüllte uns mit der tiefſten Bewunderung. Felſen auf Felſen, Eisſtücke auf Eisſtücke gethürmt, ſtiegen bis zu dem Himmel empor. Das in der Luft über das Thal aufgehangene Eismeer, ſchien mit jedem Augenblick ſich darauf herabſtürzen und es in ſeinen ungeheuern Fluthen begraben zu wollen. Der jähe, und mit düſteren Haufen dichtgedrängter

Tannen bewachſene Montanvert, ſetzte ſeinen Ausbrüchen Dämme entgegen, aber an den Enden war der Berg in zwey tiefen Spalten zerriſſen, der Eis-Ocean ſtürzte ſich durch dieſe Oefnung, und ſchüttete zwey der prächtigſten Gletſcher in die Ebene. Das Auge, das ſie ſchon tauſendmal angeſehen hatte, wurde doch immer von einem neuen Erſtaunen bey dem Anblick dieſer glänzenden, mit einem Wald von kleinen kryſtallenen Bergen bedeckten Strecke, hingeriſſen.

Zehntes Kapitel.

Beſchreibung zweyer großen Gletſcher. Von den Felſenſpitzen oder *) Eguilles. Vom Montblanc.

Der Gletſcher von Montanvert hängt oben an einem ſenkrechten Felſen von entſetzlicher Höhe, deſſen rothe und bläulichte Farbe die ſeltſamſten Zeichnungen macht. Auf der einen Seite gehn die Eisfluthen bis an das Ende des Abgrunds, und, indem ſie ſich am Rande des Felſen wie weiches Wachs übereinanderſchlagen, ſo gießen ſie große Ströme hinunter, die von dem Felſen, den ihr heftiger Fall ausgehöhlt hat, ſenkrecht herabſtürzen und unzehlige Caſcaden bilden. Die ungeheuern Fluthen ſteigen alsdenn, eine über der andern, wieder hinter den Berg und zu dem ungeheuern

*) In der Schweiz nennt man ſolche Spitzen Hörner und den Ausdruck werde ich beybehalten. U.

heuren See zurück, der ſie erzeugt hat. Auf der Gegenſeite haben die Eisberge alle Hinderniſſe aus dem Wege geräumt; ſie ſind über den ſenkrechten Felſen hinaus geſtiegen, und haben unten das Thal erreicht, wo ſie den majeſtätiſchen Eisſaal bilden, aus welchem der Arveron kommt. Die mit lebendigem Eiſe übergoſſene Mauer geht ununterbrochen von den fruchtbaren Feldern bis zu den Firſten der hohen Berge hinauf. Von Zeit zu Zeit löſen ſich große Stücken ab, rollen mit einem donnernden Getöſe, eines über das andere, in das Thal, und zerſpringen wie pulveriſirtes Glas von der glänzendſten Weiſſe.

Der Anblick des Gletſchers von Boſſons iſt noch weit auffallender. Er rückt mehr in die Ebene herein, und ſeine Eisſtücke ſind weit beträchtlicher. Bald glaubt der Blick die weitläuftigen Trümmern einer ſtolzen, verwüſteten Stadt, von weiſſem Marmor, und bald ein Heer von ungeheuern Thürmen zu ſehn, die aus dem weiſſeſten Zucker, oder aus durchſichtiger Stärke zuſammengeſetzt, rund, viereckigt, mit oder ohne Dächer, und in einer Entfernung von wenigen Schritten, einer vor dem andern gepflanzet ſind. Die Eismauer geht hierauf in einer jähen Lehne bis zu einer Höhe von acht oder neuntauſend Fuß empor.

Ueber das Eis hinaus entdeckt das Auge eine lange Reihe ſchwarzer, mit tauſend ſpitzigen Zacken

ken bewafneter Berge. Sie recken ihre Spiz-zen in die Luft empor, und empfangen in ihrem weiten zerriſſenen Schooße, den ganzen ungeheu-ren Eis-Abgrund. Ihre dunkeln Farben ſind noch die nemlichen, die ihnen der Baumeiſter der Welt eindrückte, als er im Anfange die Materie bewegte und ihr zu ſeyn gebot. Alle die verheeren-de Angriffe gehäufter Jahrhunderte, haben der ſchrecklichen Geſtalt, die er ihnen gab, nicht das mindeſte anhaben können.

Von dieſen fürchterlichen Spitzen oder Hör-nern, die den Sternen zu drohen ſcheinen, heißt der eine, der Dru, der zweyte, Montmalet, der dritte und vierte, das mittägliche und das durchbrochene Horn, (Eguille du midi, und Eguille percée) aber über alle ragt der ver-fluchte Berg, (la montagne mandite) empor, der höchſte *) in dem alten feſten **) Welttheile. Sein Umfang iſt ungeheuer, und nimmt verſchie-dene

*) Man legt dem Sankt Gotthard eine etwas gröſ-ſere Höhe bey, aber Sankt Gotthard iſt eine Kette von übereinander gehäuften Bergen, und nicht eine einzige Pyramide wie dieſer Berg.

**) Nach ihm käme dieſes Lob wohl dem Aetna zu, wenn die Ausmeſſungen mit dem Barometer, die Bry-done in ſeiner Reiſe angiebt, richtig ſind. Nach dieſen Beobachtungen wäre der Berg über Catania, zufolge de Luc's Regel, über 11300 Fuß hoch, und doch hält Brydone den Mont-Blanc noch für hö-her. Freylich hat dieſer gelehrte Engländer Recht, wenn er klagt, daß dieſer Berg noch nie mit erträg-licher Genauigkeit gemeſſen worden, und daß die Aka-

dene Stunden ein. Seine Höhe ſteht in gehöri-gem Verhältniß mit der Grundfläche. Man nennt ihn den weiſſen Berg, (le mont blanc) weil er das ganze Jahr durch, in der heiſſeſten Sommerzeit wie im härteſten Winter, allezeit von einer glänzenden Weiſſe erſcheint, man mag ihn auch anſehn von welcher Seite man will. Die auf einander gethürmten Eisſtücke, die ihn vom Gipfel bis zum Fuß bedecken, ſind ſeit dem Anbeginn der Welt niemals verſchwunden; kaum brechen hie und da einige Felſenſpitzen durch ihre ungeheure Kruſte hervor.

Wäre es möglich auf ſeinen Gipfel zu kommen, ſo müſte man die ſchönſte Ausſicht haben, die es nur in der Welt geben kann. Man nimmt dieſen Berg ſchon von den Anhöhen bey Langers in Champagne war; und entdeckt ihn von einer andern Seite weit hinter Dijon, ich habe ihn hinter den Hügeln von Dole in Franche-Comte, auf den Schultern des Jura zur Hälfte, wie einen Koloß emporragen ſehn. Aber alle Verſuche ſind vergebens geweſen. Man hat umſonſt den herzhafteſten Einwohnern der umliegenden Gegenden die beträchtlichſten Summen verſprochen: die ſenkrechten Felſen, die auf einander gethürmten Eisberge, die fürchterlichen Klüfte, die ſich

Akademie des Aetna, wie ſo viele andere italiäniſche Stiftungen, (z. E. die Aufſicht über Herculanum und die Erklärung ſeiner Schätze, man leſe nur Winkelmann und die Bände der N. Bibl. d. S. W.) weiter nichts als ins Ohr fallende Namen, ohne Geiſt und Thätigkeit ſind. U.

ſich dazwiſchen aufthun, und die von unten wie ein ebener Boden ausſehn, ſchlagen auch den Muth des Allerverwegenſten nieder, wenn er dieſen Abgründen nur nahe kommt. Niemals hat man den vierten Theil ſeiner Höhe erreicht. Der Anblick dieſer, eine Stunde hohen Pyramide, welche die Seele mit einem Blick überſieht, entzückt ſie, ſezt ſie auſſer ſich. Sie faßt auf einmal den Umfang der Dinge, und erhebt ſich zu Gedanken, würdig der Gottheit, die ihre Macht auf eine ſolche Art offenbart.

Eilftes Kapitel.

Der weiſſe Berg.

Dieſer Berg, der in ſeiner Stärke da ſteht, ſo wie ihn der Herr der Welt hinſezte, ehe er der Erde ihren Kreißlauf durch die Himmel anwieß, hat alle Revolutionen des Erdballs überſchaut, und iſt unerſchüttert geblieben. Er ſah Meere Länder verſchlingen, und Länder aus dem Schooße der Fluthen hervorgehn; ſah Wüſteneyen zu blühenden Reichen werden, und große Reiche ſich in Wüſteneyen verkehren; ſah, wie bald Felſen, bald Felder, bald Eis, bald Volkane die Oberfläche der Erde einnahmen; wie Städte und Ruinen, wilde Thiere und Menſchen, in dem Beſitz einerley Landes abwechſelten; wie alle vier Elemente wechſelsweiſe um die Herrſchaft der Erde ſtritten; wie die Winde ihre Wuth aufbothen, die Erde bebte, das Feuer alle Weſen verzehrte, und er ſelbſt von den Verheerungen der Waſſerwogen verſchlungen war!

Unter ſeinem Anblick ſpielten die Bewohner der blühendſten Theile der Welt, auf dieſem Schauplatz des menſchlichen Lebens, ihre fröhlichen oder traurigen Rollen. Vor ihm entwickelte ſich die Kette von Begebenheiten, die ſeit ſechstauſend Jahren von den einförmigen Arbeiten des Handwerkers und friedlichen Landmannes an bis zu den unruhigen Handlungen des Höflings und Kriegsmannes; von dem Prunk des Fürſten auf ſeinem Throne bis zu dem Elend des verlaſſenen Armen, das ſchwache Daſeyn der Menſchen hin und her trieb.

Dieſer Berg iſt's, den alle Stralen der nahen Sonne, die ihn mit hartnäckiger Standhaftigkeit von ihrer erſten Morgenröthe an bis zur letzten Abenddämmerung beſcheint, nie haben von ſeiner erſten Eis-Decke entblößen können. Er iſt's, der zu gleicher Zeit zu ſeinen Füſſen den Blitz, und um ſeine Wurzel die gehäuften Wolken ſieht, und unter ſeinen Grundfeſten den Donner krachen hört, da indeſſen ſein Gipfel alle ſeine Heiterkeit behält, und ſich den Anblick des Geſtirns des Tages nicht rauben läßt.

Beherrſcher der Kette der Alpen, theilt er den andern Bergen ſeinen Eis-Ueberfluß mit. Er ſetzt den Wolken Schranken, hält ihren geſchwinden Lauf auf, ſchmelzt ſie in ſeine Maſſe, und vermehrt damit ſeine ewigen Speicher. Er ſendet ſeine Flüſſe in die fernen Meere, füllt, ohne ſich zu erſchöpfen, ihre tiefen Ufer aus, und ließ, ſeit den erſten Tagen der Erde, ſie nie in Trockenheit ſchmachten.

Der Anblick dieſes ungeheuern Felſen, der einen Weg von der Erde zu den Gewölbern des Himmels zu bahnen ſcheint; das Meer von Eis, das ihn umgiebt, und deſſen Maſſe und Tiefe der Ewige allein ergründet hat; alle dieſe Flüſſe, die auf allen Seiten, mit einmal unter den Eisgebirgen hervorſtrömen; — dieß Ganze iſt ein Gemälde, das die Kräfte der Malerey überſteigt und zu einem Gefühl entzückt, welches niemand auszudrücken vermag.

Zwölftes Kapitel.

Weg auf dem Montanvert. Beſchreibung des Eisſees. Seine Krümmen. Vegetirendes Eis. Weg auf dem Eis, wie unterbrochen.

Voll Ungedult, ſo viele Wunder in der Nähe zu ſehn, fiengen wir an, den Montanvert durch einen Fußſteig zu beſteigen, der dem auf dem Schwarzkopf vollkommen glich. Wir kletterten über die von den Höhen abgefallene Felſen, und hielten mühſam die naſſen Nadeln der dichtgedrängten Tannen ab, die uns die Ausſicht verſperrten, und allenthalben ein tiefes Dunkel verbreiteten. Wir machten mitten im Berge ein großes Feuer von dem Holze an, das wir da herum fanden, ohne deswegen den Unwillen eines Eigenthümers fürchten zu dörfen, und aus einem ſeltſamen Kontraſt kühlten wir uns zugleich bey einem Brunnen ab, der etwas mineraliſch war und recht aus dem Herzen des Felſen floß. Nach einem

zwey-

zweyſtündigen Gang kamen wir an den Schnee, deſſen Tiefe anwuchs, ſo wie wir höher hinauf kamen. Bald war er weich, bald zuſammen gefroren, und rollte, unter unſern Tritten ausglitſchend, mit dem Felſenſchutt in die Tiefe des Abgrunds hinab.

Endlich gelangten wir oben auf den Berg, wo wir keine andere Wohnung als eine elende Hütte von ſpitzigen und unordentlich auf einander geſetzten Steinen fanden, welche von Leuten, die auch noch auf den Gipfeln der Felſen ſcherzen wollen, das Schloß von Montanvert genannt worden iſt. Wir räumten den dichten Schnee weg, der alles da herum bedeckte, und wärmten uns ein wenig an den heißen Stralen der Mittagsſonne des Julius.

Das erſte Schauſpiel, das unſere Augen auf ſich zog, und uns urtheilen ließ, welche Höhe wir erreicht hatten, war das Thal Chamouni. Hier ſchien uns die Arve ein kleines Wäſſerchen, das Dorf ein Haufen niedergedrückter Maulwurfs-Hügel, die hohen Tannen, Stauden, und die Vierecke der Felder und Wieſen, unzehlige Fächer eines Damenbrets, die grün gefärbt und verſchieden ſchattirt wären.

Das Drü-Horn erregte hiernächſt unſre Bewunderung. Von unten ſcheint es den Montanvert zu berühren, kommt man aber hinauf, ſo reicht es kaum an ein Drittel ſeiner Höhe. Es iſt ein zackigtes Dreyeck, das ſenkrecht auf ſeiner Grundfläche ruht, ſechstauſend Fuß hoch iſt, und aus einem aſchgrauen Marmor, mit breiten rothen und blaulichten Flecken beſteht.

Wir näherten uns dem Rande des Abgrunds und ſahen einen ungeheuern Eisſee, deſſen Fluthen ſich noch zu bewegen und über einander zu rollen ſchienen, als wenn ſie von dem ſtärkſten Sturm auf das heftigſte gepeitſcht geweſen, und nun auf einmal durch einen plötzlichen Wink des Allmächtigen verhärtet worden wären. Der ſtaunende Blick glaubt ſie in Schlachtordnung zu ſehn, bereit ſich einander aufzureiben. Bald iſt der See mit ſpitzigen Zacken bewafnet, bald ſtellt er einen großen, zugerundeten Berg vor. Hier geht die Fluth in einer langen Kette vorwärts, und nimmt einen unermeßlichen Strich ein; dort ſtehn die Wogen einzeln, und ſind wie in tauſend Stücken zerborſten. Unſere gierigen Blicke durcheilten dieſe wunderbare Fläche, und verloren ſich endlich in dem Unermeßlichen ihrer blaß-blauen Gewäſſer; wo die Stralen der Sonne ſich auf tauſenderley Art brachen und ſie wechſelsweiſe, mit ſchwachen roſenfarbnen, orange-gelben, azurnen oder grünſpanfarbnen Tinten überzogen. Sie werden von himmelblauen Ritzen durchlaufen, welche die Tiefe dieſes Oceans zeigen, der ein Meer von einer neuen Art iſt. Nie durchſchnitt das kleinſte Fahrzeug ſeine Oberfläche; nie ſah man einen Schiffer darauf im Angeſicht des Hafens arbeiten, oder die losgelaſſenen Winde ſeine Wellen jagen. In dieſer Maſſe feſten Waſſers hat auch der allerkleinſte Fiſch nicht einen Augenblick gelebt.

Das Geſtade paßt genau zu dieſen Meeren. Statt großer und fruchtbarer Felder ſind es harte Felſen von einem brennenden Braunroth oder dunk-

dunklem Schwarz, die ihre traurigen Gipfel in die Lüfte recken, und das Eis, das ſich an ſie drängt, in ihrem zackichten Schooße zerreißen. Nie ſproß das geringſte Kraut, der kleinſte Buſch in dieſen Einöden hervor, und nie erfreute die wilden Thiere, die ſie durchirren, der Anblick auch nur der ſchlechteſten Weide. Dieß kriſtallne Meer, ſtatt des klaren und flüßigen Waſſers; dieſe kahlen und ſchneidenden Felſen, ſtatt der reichen Erndten und grünen Wieſen, ſcheinen die alten Mährchen der Morgenländer von den Gegenden wahr zu machen, die durch den ſchwarzen Einfluß der böſen Geiſter verſteinert worden waren.

Wir machten uns nun fertig, auf das Eis hinab zu ſteigen. Es krümmet hie und da ſeine Buchten und Bayen um die Felſen her, und umſchlingt ſie mit ſeinen verſchiedenen Aermen, gleich einer Sündfluth, die das ganze Land überſchwemt, und nur hie und da einige Anhöhen bloß gelaſſen hat, die nun einſam über ſeine Oberfläche hervorragen. Den ganzen Raum, der uns von dem Drü ſchied, nahm eine Colonne ein, die in das Thal den Gletſcher von Montanvert ſenkte, ſich hinter den Berg zog, dem wir von Argentiere aus gefolgt waren, hier den Gletſcher bildete, deſſen wir erwähnt haben, und ſich dann darüber hinaus in eine unermeßliche Weite erſtreckte. Eine andere Colonne lief rechts, warf ſich in das Thal d'Aoſta, und vereinigte ſich mit dem ganzen Satz der Gletſcherberge von Piemont, dem Lande Wallis und Graubündten. Eine dritte kehrte hinter den Montanvert zurück, und ſuchte die

Anhöhen des weiſſen Berges zu erreichen. Alle aber vereinigten ſich in dem weiten See, der vor unſern Augen lag.

Wir ſtiegen auf einem gefährlichen Fußſteig, zwiſchen blätterichten Schiefer hinab, der unter unſern Tritten ausglitte, und über unſern Häuptern hieng. Nach einem halbſtündigen Gange erreichten wir das Eis. Wir fanden es von groſſen Felſen umringt, die durch daſſelbe mit Gewalt fortgetrieben worden waren, und unendlich an ſeinem Rande übereinander lagen. Es iſt eine ſo ausſerordentliche als gewiſſe Sache, daß das Eis wie Pflanzen und Bäume von unten in die Höhe wächſt und groß wird: ein Produkt, das dem Boden, der es hervorbringt, angemeſſen iſt! Ungeheure in die tiefen Ritzen geſchleuderte Steine, werden, wie uns die erfahrenſten Bauern ſagten, unmerklich nach und nach bis auf die gröſten Eis-Wogen gehoben, wo ſie wechſelsweiſe wieder hinunterfallen und herauſſteigen, bis ſie endlich gänzlich auſſer dem Gletſcher geworfen ſind. In der That war auch alles damit rings herum wie mit einem ſehr hohen Walle umgeben.

Wir betraten die erſten Hügelchen des Gletſchers, und fanden ſie mit einem Felſenharten Kies überzogen, der entweder von dem Regen zuſammengeführt, oder von den Höhen abgelöſet worden war. Man glaubt auf feſtem Erdreich zu ſeyn, und iſt ſchon auf dem Eiſe. Eine dürre und verbrannte Erde bedeckt die umliegenden Gegenden, ſie iſt ſo bröckelich und weißlich wie Kalch, und vermuthlich durch die Sonnenſtralen kalcinirt.

nirt, die auf das Eis wirken, das ſie bedeckt hat. Wir kamen weiter, und fanden das lebendige Eis, hart und glänzend wie Demanten. Langſam ſtiegen wir über dieſe ungeheuern Wellen hin und her, und ſchaudernd ſchritten wir über die Spalten, die ſie durchſchneiden. Wir bewunderten ihr ſchönes Himmelblau, und ſuchten ihre Tiefe durch das Hinunterwerfen kleiner Steine zu ergründen, aber vergebens, wir muſten über die Länge der Zeit erſtaunen, die ſie zubrachten, ehe ſie den Grund erreichten. Sie fielen in ein gefrornes Waſſer, wie wir glauben, deſſen Tiefe unergründet iſt, ob es gleich gewiß noch nicht bis auf den Grund des Eiſes reicht.

Bald darauf hielt uns ein neues Hinderniß auf. Von dem dichten Schnee, der das Eis bedeckt, wird es weit glätter als Spiegel. Die brennende, durch die Felſen concentrirte, und von dieſer weiſſen Fläche zurückgeworfene Sonne, verbrannte uns die Haut, und machte, daß uns die *) Augen überlieſen. Der an den Rändern der

*) Die Alpenbewohner, die des beſtändigen Anſchauens des Schnees und Eiſes von Jugend auf gewohnt ſind, leiden nicht ſo ſehr davon als die durchreiſenden Fremden, die ſich dadurch zu helfen ſuchen, daß ſie ihre Augen auf das Grüne der Lerchen- und Tannen-Bäume, oder auf kahle Felſen richten, oder ſie mit einem durchſichtigen ſchwarzen Tuche behangen laſſen. Man erzehlt von dem Engländer, Johann Ray, daß er, bey einer Reiſe durch die Pündtneriſchen Gebirge in der Schweiz, ſeine Augen blos durch ihre Zuſchließung verwahren wollte, aber gänzlich ſein Geſicht verlohr, indem der durch den ſcharfen Nordwind in ſein Angeſicht gewehte Schnee, auf den Augenliedern liegen blieb, wovon ſie ſogleich erfroren. U.

Spalten und Ritzen zuſammengehäufte Schnee, bedeckte ſie gänzlich, und verbarg uns den allertraurigſten und unvermeidlichſten Tod, wenn wir weiter gingen. Man verſinkt in das gefrorne Waſſer, zwiſchen zwey Eiswände, die nur ſo viel Raum laſſen, als nöthig iſt, um nicht im Augenblicke zu erſticken; über ſich hat man die ungeheure Eishöhe, um ſich her die dickeſte Finſterniß; man weiß, daß alles Schreyen und alle mögliche Bemühungen um Hülfe umſonſt ſind, und daß man einem Tode nicht entgehen kann, der oft lange verweilet. Die Geſchichte dieſer Länder iſt voll von ſonderbaren Vorfällen, die den Gemſen-Jägern oder Kryſtallſuchern begegnet ſind, die oft aus der Gefahr wie durch ein Wunderwerk gerettet worden. Wenn ſie über das Eis gehen, ſo brauchen ſie die Vorſicht, ihre Stöcke oder Flinten wagerecht unter dem Arm zu halten. Fallen ſie nun, ſo bleiben die beyden Enden des Stocks auf dem Rand des Spalts liegen, und ſie ſchweben ſo einen Augenblick über dem Abgrund. — Dieſen Augenblick machen ſie ſich zu Nutze, ſchwingen ſich auf das Eis, und entgehn dem Tode. *)

Drey-

*) Dergleichen Vorſicht gebrauchen gemeiniglich diejenigen, die ſich allein über das Eis wagen. Reiſen mehrere zuſammen, ſo binden ſie ſich Stricke um den Leib, und gehn in einiger Entfernung von einander, damit der, welcher in eine Spalte fällt, durch den andern herausgezogen werden kann. Dieſes iſt ſonderlich auf der Bergſtraße nach Vitta gebräuchlich, wo ſich der Reiſende gemeiniglich an zwey der Gegend kundige Männer auf dieſe Art koppeln läßt, welche die beyden Enden des Stricks, der um ſeinen Leib

Dreyzehntes Kapitel.

Fall groſzer Eis-Maſſen. Der Eis-Saal von Arveron. Berg Brevend.

Nachdem wir ein Drittheil dieſes Eisthals durchſtrichen hatten, ſo kehrten wir auf demſelben Weg wieder zurück. Denn wir waren überzeugt, daß uns ein Weg von vielen Meilen nicht gelehrter machen, und wir dieſelben Gegenſtände wiederhohlt ſehen würden, die uns gleich mit dem erſten Augenblick auffielen: eben die ungeheure Wogen von einem blaſſen Blau, das ſich unaufhörlich verändert; eben die Einfaſſung von zackigten Felſen; eben die Spalten, die himmelblau oder von einer glänzenden Grünſpan-Farbe ſind. Einige Genfer, welche auf der Colonne, die ſich Südoſtwerts erſtrecket, ſieben Stunden lang fortgegangen waren, haben mir erzehlt, daß ſie durch eine entfernte Oefnung der Berge des Thales d'Aoſta, neue Gletſcher entdeckt hätten. Man kann leicht muthmaßen, daß dem ſo ſeyn müſſe, ohne ſich ſo viele Mühe zu geben, denn es iſt glaublich, daß die ganze unbewohnte Strecke, welche Chamouni von Aoſta trennt, mit Gletſchern beſetzt iſt, die ſich unter verſchiedenen Anblicken darſtellen, je nachdem die Lage der Felſen beſchaffen iſt, welche ſie ſtützen.

Leib geſchlungen iſt, an ihren Achſeln befeſtigt haben. Die über die Tyroler-Ferner Reiſende, bedienen ſich gleichfalls, nach dem Walcher, der Stricke, und horizontalen Stangen. U.

Wir kehrten alſo um und folgten unſern Fußtapfen in dem Schnee nach, die uns wieder zu dem Schloß von Montanvert brachten, worauf wir den Berg auf einem faſt ſenkrechten Fußſteig herabkletterten. Indem wir beſchäftigt waren, unſere Füſſe recht ſicher zwiſchen die Spalten des Felſenſchuttes einzuſetzen, hörten wir zu wiederholtenmalen ein Getöſe, gleich einem entfernten ſtarken Donner, der mit verdoppelten Schlägen fortrollt. Wir wandten unſere Blicke gegen die Seite des Gletſchers von Montanvert und ſahn, wie ungeheure Eislaſten, die durch die Sonnenhitze abgeſprungen waren, von der Höhe herabſtürzten, ſpringend von Hügel zu Hügel rollten, daß der Gletſcher in ſeinem ganzen, weiten Umfange erbebte, mit jedem Falle zerberſteten und endlich ins Thal ſprangen, wo ſie das flache Land mit einer reichlichen Lage von Diamant-Staube bedeckten. Dergleichen Fälle ſind in dieſen Gegenden nichts ſeltenes; ſie machen, wie einer von unſern Reiſegefährten ſagte, daß man unter dem reinſten Himmel das Getöſe des Donners, und in den friedlichſten Gegenden das Krachen des groben Geſchützes hört. Aber leider ſind ſie nur ein zu wahres Bild des Krieges, und den Einwohnern mehr gefährlich als beluſtigend. Nicht lange vorher hatte ein Stück, das von dem Gletſcher von Boſſons herabgefallen war, eine große Strecke Felds bedeckt, und die Wohnungen der Erde gleich gemacht.

Wir lenkten darauf unſere Schritte nach dem Eisgewölbe, aus welchem der Arveron kommt.

In dieſen gleichen, von hohen Bergen umzingelten Ebenen, trügt die Entfernung ſehr; wir giengen lange an einem weg fort, und glaubten immer jezt würden wir an Ort und Stelle kommen. Wir muſten über große, ſpitzige und ſchlüpfrige Felſen ſpringen, uns durch dichte Dornen drängen, in dem Waſſer des Fluſſes waden; doch alles dieſes vergaßen wir bey dem Anblicke eines funfzig bis ſechzig Fuß hohen Saales von lebendigem Eiſe. Dieſer Saal iſt ein regelmäßiges Viereck und aus einem Stücke, unter dem Eisberge von Montanvert ausgehöhlt. Unſere Führer verſicherten uns, ihn niemals ſo ſchön geſehn zu haben. Die Decke ſtellt ein himmelblaues Gewölbe vor, deſſen Glanz mit dem Gewölbe des Himmels, in ſeiner gröſten Heiterkeit ſtreitet. Den Grund ſchließt ein weitbrennenders Azur. Ein noch dunkleres Portal ſcheint zu mehreren innern und tiefen Gewölbern zu führen. Die Wände des Saals ſind von venetianiſchen Spiegelglas, hellblau, ungemein polirt und durchſichtig, das Auge glaubt dadurch eine ganze Reihe von Zimmern zu entdecken, die auf der Seite angebracht ſind. Starke, mit einem glänzenden Blau gewäſſerte Pfeiler, ſtechen von Zeit zu Zeit hervor, und theilen die Tapezerey durch ſo viel gewundene Säulen ab. Das friedliche Bette des Arveron nimmt das Untertheil des Saales ein, und belebt das ganze Gemälde. Er rollt langſam über bunte Kieſel und den wie Gold glänzenden Sand hin, und formirt einen Fußboden, der ſo ſchimmernd wie der Sand iſt, und an Durchſichtigkeit der Decke nichts nachgiebt. Große Eiszirkel von der Farbe des Regenbogens biegen

biegen ſich einer über den andern um das Gewölbe herum, und geben ihm das Anſehn eines Schau-ſpiel-Saals, wo die auf den Seiten in Reihen geordnete Pfeiler gleichſam die Statüen und Säulen der Perſpektive ausmachen. Ein dünner Regen ſickert von allen Seiten, aus dem Bogen des Gewölbes, aus den Säulen, den Wänden und dem Grunde, und bildet einen Waſſerſaal, der ganz anders iſt, als der in den Boſquetten von Verſailles und Freſcati. Der ſanft benetzte Arveron verläßt murmelnd dieſen ſchönen Aufenthalt, und nähert ſich zögernd der Arve.

Die Kühlung, welche dieſe Oerter athmen, die das Gegentheil von der brennenden Hitze war, ſo wir eben ausgeſtanden hatten; das Geſchwätze des Regens, der in den Fluß und vom Gewölbe herab triefte; das ſanfte und abgemeſſene Wallen des Arveron; die majeſtätiſche Stille des ganzen Gebäudes; alles verſetzte uns gemeinſchaftlich in die entzückendſte Gemüths-Verfaſſung. Wir brannten für Begierde, uns in dieſem Badeſaal zu erfriſchen! den Thau aufzufangen, der herab-rieſelte! in den Fluthen dieſes Fluſſes zu plätſchern. — Aber ein Theil des Gebäudes ſtürzte vor unſern Augen zuſammen; ein Bild der Schönheit des Frauenzimmers und der philoſophiſchen Lehrgebäude, die beyde eben ſo ſchnell vergehn als bewundert werden! — Die Verzierungen der Vorderſeite neigen ſich, und ſcheinen das Ende des Schauſpiels zu verkündigen; und die am Eingange über einander gehäuften Trümmer machen allen Sterblichen den Zutritt ins Heilig-

thum

thum unmöglich. Einer von den vorderſten Pfei-lern drohte einzubrechen, und verbot uns den nä-hern Hinzutritt. Wir entfernten uns ungern von dieſem Tempel des Gottes der Kälte, und erreich-ten Chamouni wieder.

Wir hatten alle dieſe Dinge jetzt einzeln be-trachtet, und nun blieb uns noch übrig, ſie aus Einem Geſichtspunkt und mit Einemmale zu über-ſehn. Man beſteigt in dieſer Abſicht den Bre-vend; einen Berg, der dem Montanvert gegen-über liegt, und doppelt ſo hoch iſt. Von da überſchaut man mit einem Blicke alle dieſe Wun-der, die ganze Kette der Hörner oder Eguillen, den weiſſen Berg in ſeinem ganzen Umfange, die großen Gletſcher unten im Thale, die Eisbehälter der Anhöhen, die Flüſſe, die ſich da zu gleicher Zeit von allen Seiten herab ergießen. Wer es geſehn hat, ſagt, es ſey ein entzückendes Schau-ſpiel; aber der häufige Schnee vermehrte die Be-ſchwerlichkeiten des Weges ſo ſehr, daß uns nie-mand dahin bringen wollte.

Vierzehntes Kapitel.

Hypotheſe über die verſchiedenen Erſcheinun-gen, die man an den Gletſcherbergen wahr-nimmt, und die hier auf einen einzigen Grund zurückgeführt werden.

Wir wollen nunmehr alle dieſe Gegenſtände mit Augen der Vernunft betrachten, die Lage und Weiſe der Gletſcherberge unterſuchen, und der

Auflö-

Auflöſung der vornehmſten Erſcheinungen nachſpähen, die man an ihnen wahrnimmt. Gleich mit dem erſten Anblick dieſer Berge machte ich eine Bemerkung, die mir zu allem hinreichend ſchien. Nemlich, die ganze Eis-Maſſe iſt miteinander verbunden, und drückt nach Art der flüßigen Dinge, von oben nach unten, eines auf das andere. Wir wollen alſo das Eis-Ganze nicht als eine völlig harte und unbewegliche Maſſe, ſondern als einen Haufen geronnenen Materie, oder als weiches Wachs anſehn, das bis zu einem gewiſſen Grad biegſam und ſtreckbar iſt: wir wollen ferner annehmen, daß die Spitzen des weißen Berges, als des höchſten Punktes der umliegenden Gegenden, mit Eis bedeckt geweſen wären, und nun ſehen was ſich daraus folgern läßt.

1. Das von dieſem Sammel-Punkt kommende, von oben nach unten drückende Eis, wird nothwendig ſich in alle nahgelegene Thäler ausgeleeret haben. Alſo iſt das große hinter dem Dru gelegene Thal ein weiter Eis-See geworden, der ſich um die Spitzen der Felſen herumzog, und in verſchiedene Colonnen theilte, je nachdem die Hinderniſſe beſchaffen waren, die er auf ſeinem Wege antraf.

2. Dieſer Eis-See, der zwiſchen den Bergen in der Luft, mehr als zwey tauſend Fuß hoch, und wie eine flüßige Materie in ihrem Gefäße aufgehangen iſt, muſte ſich nothwendig in das flache Land durch alle in dieſen Bergen vorhandene Klüfte ausgießen. Dergleichen Klüfte findet man zu Montanvert und Argentiere, auch dringet das

Eis,

Eis, weil es von dem obern fortgetrieben wird, durch dieſe Oefnungen durch und fällt ins Thal herab, wo es die Gletſcher bildet.

3. Es ließe ſich auch ein ziemlich ſonderbarer Umſtand erklären. Man wird öfters fruchtbarer Aecker und weitläuftiger Wälder, auf einem Erdreich gewahr, das höher gelegen iſt als das Eis ſelbſt. Die Urſache davon iſt ganz einfach; dieſe Felder werden vor den Einbruch des Eiſes durch die Berge geſchüzt, die über ihnen ſind, das Eis ſtürzt ſich nur durch die Oefnungen und fällt in gerader Linie herunter.

4. Unſere Hypotheſe wird uns auch die Urſachen von den ungeheuren übereinander gethürmten Eis-Wogen, und von dem erſtaunlichen Umſtand angeben, daß das Eis von unten nach oben, wie die Pflanzen wächſt. Eine Sache, die eben ſo ausgemacht als ſchwer zu erklären iſt. Man kan nicht allen Bewohnern des Landes ihre fortgeſezten Bemerkungen ſtreitig machen, worüber ſie alle einſtimmig ſind, und welche durch die Beobachtungen in der Schweitz bekräftigt werden. Der ganze Gletſcherberg, ſagen ſie, hat eine gewiſſe Bewegung. Die Spalten thun ſich zu und auf. Die vom Eis getragenen Steine ſteigen und fallen. Die Körper der verunglückten, in die Spalten verſunkenen Jäger, werden einige Tage darauf ganz und friſch *) auf das Eis ausgeworfen, welches

*) Die Körper ſolcher Verunglückten, werden öfters erſt nach langen Jahren unter den Gletſchern von dem Schmelzwaſſer hervorgetrieben. So kam einmal

ches nicht anders möglich iſt, als daß ſich die Spalten, indem ſie ſich ſchließen, mit dem gefrornen Waſſer in die Höhe heben. Die Bauern ſind gar nicht verlegen wegen einer Erklärung. Sie nehmen ihre Zuflucht zu einer bloſſen und einfachen Vegetation. Das Eis, ſagen ſie, wächſt in ihrem Lande, wie Bäume und Pflanzen in andern Ländern wachſen, und zwar geſchieht dieſes, ſeitdem einige böſe Geiſter ihren Kanton bezaubert haben. Ein gewiſſer Naturforſcher glaubt, daß die unter dem Eiſe befindlichen Waſſer im Stande wären, die ganze Maſſe des Gletſchers zu heben; dieſes geht aber auf keine Weiſe an. Alſo müſſen wir hier wieder zu unſerer Hypotheſe zurückkehren. Man ſieht ein, daß ein gewaltſamer oberer Druck, in dem Eiſe, das weich iſt, wenn es in die Ebene fließt, dieſe großen Wogen emporſchwellen, ja ihm ſelbſt die Kraft mittheilen kann, Felſen-Laſten fortzuſtoſſen, ohngefehr ſo wie bey jenem Waſſerſprunge,

mal eine Leiche eines Knabens unter dem Gletſcher bey dem Grimſel in der Schweiz zum Vorſchein, ohne daß man die geringſte Nachricht gehabt hätte, daß ſeit langen Jahren jemand daſelbſt verunglückt wäre. Zulezt beſann ſich ein ſteinalter Greiß, daß vor 80 Jahren ein Knabe von ſeiner Verwandſchaft hier herum in einer Gletſcherſpalte verſunken ſey. Ungeachtet dieſes achtzigjährigen Begräbniß, war der Körper ſo friſch, als wenn er erſt vor wenig Tagen ſein Leben verlohren hätte. Walcher in ſeinen Nachrichten von den Tyroler Eisbergen, führt aus den Todtenbüchern eines Kirchſpiels ein gleiches Beyſpiel von einem Menſchen an, der 23 Jahre in einer Ferner-Kluft begraben lag, und mit unverlezter Haut, aber wie ein Bret zuſammengedrückt, wiedergefunden wurde. U.

ſprunge, das von dem nachfolgenden fortgetriebe-ne Waſſer, emporſteigt.

5. Iſt unſere Erklärung richtig, ſo muß der große Eisſee wenig oder gar keine von dieſen groſ-ſen, vegetirenden Wogen haben, weil der obere Druck in einem ſo großen flachen Umfange nicht wirken kann. Dieß trift auch ein. Die Eis-Hügelchen ſind hier weit kleiner als die von den Gletſchern, und die Oberfläche iſt weit ebener.

6. Unſer Lehrgebäude kann auch die zahlrei-chen Spalten, welche das Eis durchſchneiden, und die häufigen Eisſchollen-Fälle erklären. Wir ha-ben geſehn, daß die Spalten ſich unaufhörlich ver-ändern, ſchließen und öfnen, ohne eine gewiſſe Regel zu beobachten. Die wechſelsweiſe Ausdeh-nung und Zuſammenziehung des Eiſes, die durch den Froſt und die Sonne entſteht; die Ergießung des Schmelzwaſſers in die kleinen Spalten, wo es die Nacht friert, und mit der gröſten Gewalt, alles, was ihm aufſtößt, forttreibt; (zufolge der Eigenſchaft des Eiſes, daß es einen weit gröſſern Raum einnimmt, als eine gleiche Quantität Waſ-ſers;) die Berührung des Eiſes an den Boden, der es trägt, welcher ſeine untere Fläche ſchmilzt, ablöſet, und macht, daß es unter ſeinen eigenen Gewichte ſinkt: alles dieſes könnte ſchon zur Er-klärung einiger dieſer Spalten hinreichend ſeyn; aber nun muß man ſich noch die gewaltige Wir-kung des obern Drucks hinzudenken, der durch das Anwachſen des Eiſes auf den Höhen wechſelsweiſe vermehrt oder vermindert wird. Das Eis ſpaltet und die Ränder thun ſich auf dieſelbe Art von

K einan-

einander, wie bey verſchiedenen, ſich berührenden, elaſtiſchen Kugeln, die Kugel an dem einen Ende fortlauft, wenn an die von dem entgegengeſetzten Ende geſtoßen wird.

7. Wir wollen nun auch auf die Urſache der Richtung der Spalten und Eiswogen kommen. Sie ſind alle unterhalb, und in dem ſchwächſten Theile des Eiſes. Sie haben eine Seiten-Richtung, ſie durchkreuzen das Eisthal nach ſeiner Breite, und nicht nach ſeiner Länge, und was noch merkwürdiger iſt, wenn das Eisthal ſich hinter die Berge wendet, ſo wenden ſich die Spalten gleichfalls, und ſind immer im Geſicht des Ausfluſſes vom Gletſcher. Nichts beweiſet mehr die heftige Gewalt des obern Drucks, und das beſtändige Beſtreben des Eiſes, ſich in das flache Land zu ergießen. Die Spalten und Wogen gehen nach dem Ausfluſſe des Gletſchers zu, wie die Wellen eines Fluſſes nach dem Strom, und nicht nach der Küſte ziehen.

8. Iſt unſere Hypotheſe wahr, ſo müſſen die Erſcheinungen, deren wir gedacht haben, bey dem Gletſcher von Boſſons ſich weit mehr als bey allen andern auszeichnen, da hier der obere Druck weit ſtärker iſt, weil er unmittelbar am Fuß des weiſſen Berges liegt, an dem er in einer Eislehne von acht bis neuntauſend Fuß hinauf geht: und dieß trift auch ein, wie der Augenſchein beweiſet. Die Spalten ſind hier weit häufiger, die Eisfälle weit beträchtlicher, die zu beyden Seiten ausgeworfenen Felſen weit gröſſer und zahlreicher. Das Eis treibt aus dem Grunde mit einer unglaublichen Stärke herauf.

herauf. Man glaubt einen Klumpen Thürme zu ſehn, deren Höhe und Gröſſe ungeheuer iſt.

Dieſer Gletſcher, ob er gleich unter allen der merkwürdigſte iſt, wird doch am wenigſten beſucht. Es brauchte dazu nichts weiter, als daß es den erſten Engländern, die nach den Gletſcherbergen reiſeten, nicht einfiel, ihn zu beſehn. Seitdem haben gewiß die Bauern, die Sklaven der Gewohnheit ſind, allen Reiſenden einen Ekel davor beygebracht. Sie führen ein kleines Verzeichniß von den Oertern, die man beſucht, und ſie würden davon nicht abgehn, wenn man auch noch ſo ſehr in ſie dränge. So ſagte uns einer von unſern Wegweiſern, in einem Anfalle von Offenherzigkeit. Nimmermehr würde er zugegeben haben, daß wir den Montanvert beſtiegen hätten, ohne auf das Eis zu gehn, und ſollte er uns haben darauf tragen müſſen! So pflegen ſie, wenn man am Fuße des Gletſchers, bey einen großen Stein gekommen iſt, worunter ein Menſch zur Noth kriechen kann, und welcher den Jägern mannchmal zum Nachtlager und Zufluchtsort wider die Stürme dient, auf die Geſundheit Königs Georg trinken zu laſſen, ohne zu wiſſen, wer dieſer König Georg iſt, und ohne zu fragen, ob man Franzoſe oder Engländer ſey. Die Ehrfurcht für die alten Gebräuche iſt allgemein auf dem Lande, denn ſie hängt mit der Trägheit des Geiſtes zuſammen, und dieſe iſt hier weit gröſſer als in den Städten.

Wir haben geſehn, wie ein ganz einfacher Grundſatz der Schlüſſel zu allen den verſchiedenen Erſcheinungen der Gletſcherberge geworden iſt, ſo

vielfältig und abweichend dieſe auch immer ſeyn mögen. Schon eine einzige Bemerkung würde hinreichend geweſen ſeyn, ſeine Richtigkeit zu beweiſen, nehmlich, daß das Eis bis unten in das Thal von Chamouni geht. Nun iſt ein Theil des Jahres durch die Kälte hier gewiß nicht ſo groß, daß es ſich erhalten könnte; deswegen ſchmilzt es auch beſtändig, und verurſacht verſchiedene groſſe Bäche. Da nun das Eis ſich immer ſo weit in die Ebene erſtreckt, und doch daſelbſt niemals verſchwindet, ſo muß nothwendig beſtändig neues Eis an die Stelle des geſchmolzenen kommen, und es folglich von dem obern fortgetrieben werden. Alſo bleibt es eine erſtaunungswürdige Wahrheit, die ſich nicht leugnen läſſet, daß dieſer weite Umfang von hartem und feſtem Eis in einem Stück fortgeht; daß die Spalten, die ſich dazwiſchen aufthun, gleichſam die Schritte oder Sprünge ſeines Ganges ſind, wodurch es unterwärts dringt; daß dieſer ſonderbare Ocean gleichfalls ſeine periodiſche und abgemeſſene Ebbe und Fluth hat, und daß eine Eisſcholle, die ſich jetzt auf den Höhen des weiſſen Berges befindet, unmerklich unten an den Berg und ſo weiter bis an den Fuß des Gletſchers gelangen wird. Hier löſet ſie ſich in Waſſer auf, und reiſet in tauſend Krümmen durch Felſen, Einöden, weite Gefilde und bevölkerte Städte, dem weiten Meere zu. Hat ſie es erreicht, ſo treiben die Winde und die Fluthen ſie von Zone zu Zone; ſie ſteigt in die Tiefen des Oceans hinab, und wieder auf ſeine Oberfläche herauf; ſie wandert von einem Theile der Welt in den andern; endlich ſchwingt die

Sonne

Sonne ſie auf den Flügeln der Dünſte wieder empor, und ſie wird in der Luft hie und da das Spiel der Winde. Alle Abwechſelungen, die ſie auf der Erde und im Meere erfuhr, erwarten ſie hier gleichfalls, bis ſie zulezt ſich vielleicht von neuem von den hohen Firſten des weiſſen Berges aufgehalten und in Eis verwandelt ſieht. *)

*) Es wundert mich, daß der V. niemals desjenigen Erwähnung gethan hat, was die Schweizer das Gebläſe des Gletſchers, oder der Gletſcher bläßt aus, zu nennen pflegen. Gruner erzehlt bey dieſer Gelegenheit von einem ſeiner Freunde, der über einen ungeheuern Gletſcher reiſen muſte, folgende Begebenheit. "Es war in der Mitte des Heumonaths, und ein ſo ſchöner und heller Tag, daß kein Wölkchen am Himmel zu ſehen war, und doch dünkte es ihm, als er ſich auf der oberſten Höhe des Skalettaberges befand, als ob es zu ſchneyen anfieng. Seine Kleider und ſein Hut waren auch ganz mit Schnee bedeckt. Als er beſſer herauf kam, ſah er ganz deutlich, daß dieſer Schnee aus einem großen unergründlich tiefen Spalt des Gletſchers ausgetrieben wurde, wo eine ſo grimmige Kälte herausbließ, daß man hier in kurzer Zeit und in der Mitte des Sommers hätte todtfrieren können." Dieſes rührt von denen in der Erde befindlichen, mit Luft und Dünſten angefüllten Höhlen her. Kommen dieſe in Bewegung, und finden keinen Ausgang, ſo erregen ſie entweder ein kleines Erdbeben, oder zerſprengen die Eiskruſte, oder brechen, wenn ſie nicht völlig eingeſchloſſen ſind, mit geringerer Macht, in einem Luftſtrom und fortdaurendem Gebläſe hervor, das immer ein Vorbote des Regens und Ungewitters iſt. U.

Funfzehntes Kapitel.

Von dem Nutzen der Eisberge. Art und Weiſe, wie ſie entſtehen und dauern.

Wir kommen jetzt auf den Nutzen dieſer öden und unbewohnten Gebirge, die einen ſo großen Raum auf unſrer Erdfläche einnehmen. Er wird heut zu Tage von Verſtändigen faſt ſo allgemein erkannt, daß man es allenfalls überhoben ſeyn könnte, ein Wort darüber zu verlieren; allein, das gemeine Volk bleibt immer noch bey ſeinen alten Irrthümern. So nennen einige guten Leute den weiſſen Berg den verfluchten Berg, und wiſſen nicht, daß dieſer verfluchte Berg der Seegen aller der Länder iſt, welche die Arve benetzt; ingleichen aller derer, ſo weit ſein Antheil reicht, durch welche die Rhone fließen muß, ehe ſie ins Meer fällt. "Wir wiſſen nicht, ſagte einer von "unſern Führern zu mir, was die Fremden an die"ſen Bergen bewundern wollen; wir, unſrer "Seits, finden ſie recht häßlich und abſcheulich." Ich bin überzeugt, daß dieſe armen Leute herzlich gern ihre ſeltſamen Gletſcherberge mit guten Weinbergen vertauſchen würden, die ihnen gänzlich verſagt ſind; ſo wie Perſonen, welche die Philoſophie ſtudirt haben, ohne Philoſophen zu ſeyn, fragen können; warum nicht lieber an die Stelle dieſer garſtigen Felſen und Eisklumpen ſchöne Wieſen gekommen ſind? Sie überlegen nicht, daß, wenn die Gletſcherberge Wieſen wären, der gröſte Theil der Wieſen in dem übrigen Theil der Welt ſich gar bald in traurige Einöden und lybiſche Sandwüſten verwandeln würden. Denn nähmen wir an,

an, der Allmächtige hätte dieſe hohen Felſen gleich gemacht, das Eis wäre verſchwunden und Felder an ſeine Stelle gekommen, ſo würde der Schnee, der den Winter über auf dieſen Feldern gelegen, zu Anfange des Frühlings mit einmal ſchmelzen, und das ganze flache Land überſchwemmen. Die Sommerhitze folgte nach, die Regen würden ſeltener, die Ausdünſtungen hingegen beträchtlicher, alle dieſe im Frühling ausgetretenen Gewäſſer wären in weniger Zeit vertrocknet, die Flüſſe verſchwänden, und bald ſähe man ſtatt der Gefilde, die jetzt durch die Ströme, die ſie wäſſern, ſo anmuthig und geſeegnet ſind, nur trauernde, von giftigen Moräſten umſchloſſene Wüſteneyen, die mit verſchmachtenden Menſchen und Thieren bedeckt wären. Die Betten dieſer in dem langen Sommer verſiegten Flüſſe würden bald und unmerklich ausgefüllt ſeyn; (denn ſelbſt die tiefſten Erdenklüfte füllen ſich in der Länge zu, es ſey nun Wind, Regen, oder vielleicht eine andere tägliche oder jährliche Bewegung der Erde daran Schuld;) fing nun das Waſſer ſich wieder im Herbſt an einzuſtellen, und verfehlte eines Augenblicks ſeines Bettes, ſo verfehlte es ſolches auf immer, es träte auf allen Seiten aus, und beobachtete keinen gewiſſen Lauf mehr. Und dieß iſt es eben, was die Ueberſchwemmungen der Flüſſe, deren Lauf unregelmäßig, und deren Quantität Waſſers ungleich iſt, ſo häufig und gefährlich macht.

Was that alſo die ewige Weisheit, um das Bette dieſer Flüſſe beſtändig rein und offen zu er-

 halten,

halten, und Menſchen und Felder mit Strömen zu verſorgen, die der Sommerhitze widerſtänden? Sie bereitete dieſe weiten und tiefen Eisbehälter. Der Schnee, womit ſie überdeckt ſind, verfließt im Frühling nicht. Er vereinigt ſich mit dem Eiſe; durch die Jahre gehärtet und eng zuſammen gedrängt, theilen ſich beyde ihre Kälte mit, und widerſtehn der erſten Frühlingswärme, und die Ueberſchwemmungen werden ſo *) verhütet. Kommt nun die brennende Sommerhitze, ſo wirkt ſie auf dieſe Eismaſſen, ſchmelzt nach und nach die untern Enden weg, und verſchaft den Flüſſen eine beſtändige Quelle, die, weit entfernt in der Hitze auszutrocknen, vielmehr dann ein weit kühleres und reichlicheres Waſſer giebt. Je heftiger die Wirkung der Sonne iſt, je mehr Kraft hat ſie, das Eis zu ſchmelzen, und die Flüſſe zu verſtärken, ohne daß der Vorrath jemals erſchöpft werden könnte. Der Winter rückt näher; die Sonne neigt ſich am Horizont und verliert von ihrer Kraft, die Ausdünſtung verringert ſich, der Regen fällt häufiger auf der Erde, und ſogleich hört auch das Eis auf **) zu ſchmelzen, es bleibt nichts davon übrig, als was zur Grundlage für dasjenige nöthig

war,

*) Man kann hier den Nutzen der Berge von geringerer Höhe in Acht nehmen, deren Schnee nicht bis in Sommer dauret, aber doch weit ſpäter ſchmilzt, als der in der Ebene.

**) Das Wenige, was davon ſelbſt mitten im Winter ſchmilzt, und das Bette der Flüſſe immer offen zu erhalten dient, entſteht durch das Anrühren des Eiſes an den Boden, der es trägt, und macht nicht den vierten Theil von dem aus, was im Sommer ſchmilzt.

war, das auf das folgende Jahr zubereitet werden ſollte, und der Vorrath fängt an ſich aufs neue zu ſammeln.

Aber durch welche Mittel hat der Höchſte dieſe Eis-Magazine gebildet, und wie pflanzt er dieſelben in freyer Luft, aller Bemühungen der Sonne ohngeachtet, fort? Auf die einfachſte Art unter allen, und die ſogleich ſeiner am würdigſten war. Indem Er den Boden einiger Länder zu einer Höhe erhebt, welche die Luft-Säule daſelbſt weit kürzer und folglich die Dünſte, womit ſie beladen iſt, weniger dicht macht, ſo verringert dieſe Höhe dadurch ſelbſt die Wirkung der Sonne, und verſchaft einen hinlänglichen Grad der *) Kälte. Was in der Ebene als Regen fällt, iſt faſt beſtändig Schnee auf dieſen Höhen; man ſchließe dieſes aus dem Regen, den wir zu Valorſine, mitten im Julius hatten, und der auf dem Montanvert zum dichten Schnee wurde. Dieſer auf den Gletſcherbergen übereinander liegende Schnee, ſchmilzt von den erſten Sonnenſtralen; das Waſſer läuft alsdenn über die Eis-Hügelchen, und ſtürzt ſich in die tiefen Spalten, die es auf ſeinen Wege antrift; die nächtliche Kälte folgt nach, und dieſes Waſſer friert ſelbſt mitten im Sommer; es wird ſo mit der Eismaſſe Ein Körper, und kann nicht

K 5 ſo

*) Man iſt nunmehr überzeugt, daß die Wärme der Luft ſich nach der Anzahl Dünſte abmißt, die ſie enthält. Dieß erklärt die Kälte auf den hohen Bergen, die doch der Sonne ſo nah liegen; die Wärme in den tiefen Erd-Klüften; die erſtickende Hitze, die vor dem Regen hergeht; die Kälte des Nord- und die Wärme des Südwinds u. dgl.

ſo leicht mehr ſchmelzen, als da es noch Schnee war. Vermittelſt dieſer doppelten Eigenſchaft, die das Waſſer hat, ſich zu vereinigen und zu amalgamiren, und dann ſchwerer als der Schnee zu zergehn, vermehrt ſich nach und nach der Vorrath. Die gelinden Sommer-Regen ſtürzen gleichfalls in die Eis-Spalten, frieren des Nachts, und verleiben ſich dem Eiſe ein, weil aber alles dieſes noch nicht hinreichen würde, den ganzen Sommer durch ſo viele Flüſſe zu verſorgen, ſo hat das höchſte Weſen noch auf eine andere Weiſe geholfen. So wie die auſſerordentliche Höhe der Gletſcher-Berge das Eis hervorzubringen dient, ſo dient ſie auch die Wolken aufzuhalten, wenn ſie in der Luft von dem Winde getrieben werden. Man ſieht faſt allezeit, ausgenommen bey Nordwinden, den weiſſen Berg mit dicken Wolken umgeben, die er wie ein Magnet an ſich zu ziehen ſcheinet. Dieſes Gewölke löſet ſich um den Berg her in einem Thau auf, fällt gleichfalls in die Spalten, friert des Nachts, und verbindet ſich mit dem Eiſe. Wenn nun nach und nach ſich die Eis-Laſten auf den Höhen gehäuft haben, ſo drücken ſie, wie wir geſehen, von oben nach unten, und fallen in dieß flache Land, wo ſie die Gletſcher bilden. Hier iſt erſt die Sonne im Stande ihre Ränder zu ſchmelzen, und große Flüſſe ſtrömen nach allen Gegenden unter den Gletſchern hervor.

Dies iſt die einfache Art, wie die Eis-Bergwerke zubereitet werden, unmerklich den Winter hindurch anwachſen, und im Sommer alsdenn nach und nach von ihrem Vorrath mittheilen.

So

So kommen die Waſſer wechſelsweiſe aus dem Meere auf die Gletſcherberge, und von den Gletſcherbergen ins Meer und wäſſern die Erde, ohne daß dieſer wunderbare Wechſel jemals unterbrochen werde. Der Name *) Glaciéres iſt ſehr bedeutend. Eben die Vorſicht, welche einige Wollüſtlinge anwenden, um in den heiſſen Sommertagen Eis zu haben, eben die Vorſicht wendet auch die weiſe Natur an, ſich Eis-Laſten zu verſchaffen und aufzuheben, die ſie zur ununterbrochenen Verſorgung der Flüſſe nöthig hat. Auch ſie legt hie und da ihre Eisgruben zum Beſten ihrer Kinder an. Ueberall ſtrömen Flüſſe als von ſo viel Verein-Punkten aus, und wäſſern die ganze Oberfläche des Erdballs.

Bey ihrem Abfluß von den Gletſchern, laufen die Flüſſe lange Zeit zwiſchen tiefen Felſen, die ſie zuſammen drängen, und zwiſchen dicken Wäldern, deren Kühlung und Schatten die Ausdünſtung verhütet, damit ſie nicht gleich in ihrer erſten Geburt wieder verloren gehn, bis ſie endlich durch ihre Vereinigung mehr Kräfte bekommen haben, und ſich nun in unendlichen Krümmen durch die Länder verbreiten können.

*) Im Franzöſiſchen bedeuten Glaciéres auch Eisgruben, darauf zielt der Verfaſſer. U.

Sechs-

Sechszehntes Kapitel.

Von den Flüſſen, die aus dem Eiſe entſpringen. Von der Arve, der Rhone. Von den Flüſſen, die nicht von dem Eiſe herkommen.

Dieß iſt die allgemeine Quelle der gröſten Ströme und faſt aller Flüſſe der hochliegenden Länder. Der Rhein, die Rhone, der Po, die Aar, der Reuß, die Teßin, alle entſpringen von den ungeheuern Gletſchern der Schweiz oder Welſchlands, die auf die Art, wie wir geſehn haben, im Winter nach und nach entſtehen, und im heiſſen Sommer an ihren untern Enden ſchmelzen. So entſteht die Arve, der Fluß, der die Gegenden um Genf ſo fruchtbar macht, und deſſen Schlamm in ſo kurzer Zeit, und ohne die mindeſte Zubereitung, zur guten Erde wird. An der Quelle iſt ſie ſehr ſchwach, allein die Flüſſe der Gletſcher von Argentiere, Montanvert, Boſſons, verſtärken ſie gar bald. Im Sommer wächſt ſie mehr an als im Winter, und dieß kann auch nicht anders ſeyn, weil ſie vom Eiſe abfließt. Die Gletſcher fließen ſtärker am Tage als bey Nacht ab, die Arve hingegen ſcheint bis mitten in die Nacht anzuwachſen, und am Tage abzuzunehmen, woran der Gletſcher Entfernung von Genf ſchuld iſt. Die Ueberſchwemmungen der Arve ſind gefährlich, weil ihr Bette zwar weit genug iſt, um verſchiedene durch den Regen angeſchwollene Waſſer aufzunehmen, aber nicht um ſich frey auszubreiten, und ihr überflüßiges Waſſer ohne Austreten abzuführen. Man hat oft geſehn

ſehn, daß ſie die Rhone bis weit in die See zurückgetrieben hat, und daß alle Mühlen 24 Stunden lang verkehrt herumgegangen ſind.

Die Rhone würde eben ſo gefährlich ſeyn wie ſie, allein die weite Oberfläche des Sees, auf welcher ſie ſich verbreitet, tilgt ihre Ueberſchwemmungen, und dieß macht ſie eben bey Genf ſo ſanft und ruhig, und ſo wenig gefährlich für die benachbarten Felder. Ihre gröſte Höhe folgt allezeit einige Wochen auf die gröſte Hitze, und in gleichem Verhältniſſe ſteht auch ihr ſtärkſtes Abnehmen mit der ſtärkſten Kälte. Es braucht eine gewiſſe Zeit ehe das Becken des Sees ſich anfülle und ausleere. Man begreift leicht, daß ſie im Sommer ebenfalls angewachſener ſeyn muß als im Winter, wie alle die andern Flüſſe, die von den Gletſchern kommen, und eben dieſer bewundernswürdigen Oekonomie danken es die hochliegende Länder, die in der Sommerhitze am meiſten durch die Trockenheit leiden würden, daß ſie juſt um dieſe Zeit reichlicher als alle andere gewäſſert werden. Die Vorſicht hat ihnen in den Gletſcherbergen dieſelbe Hülfsmittel gegeben, die ſie der Inſel St. Helena in ihrem Thau, und Egypten in den Ueberſchwemmungen des Nils, gewährt hat.

Es giebt noch andere Flüſſe, die einen andern Urſprung haben. Dieſes ſind diejenige, welche auf dem flachen Lande entſpringen. Sie entſtehn in einem weiten, thonichten Erdreich, das, wie man weiß, die Eigenſchaft hat, dem Waſſer keinen Durchgang in das Innere der Erde zu verſtatten.

ſtatten, ſondern es oben auf erhält. In der Jahrszeit, wo die Sonne wenig zum Vorſchein kommt, beträgt die Ausdünſtung faſt gar nichts, hingegen ſind die Regen und Nebel ſehr häufig; das Waſſer häuft ſich unmerklich in den großen Moräſten, und fängt an in kleinen Bächen zu fließen, es windet ſich in tauſend Krümmungen durch die Ebenen, und nimmt auf ſeinem Lauf eine unſägliche Menge Bäche auf, die auf die nemliche Art entſtanden ſind, und ihre Beträchtlichkeit und Stärke blos der ungeheuren Anzahl ſolcher kleinen Wäſſerchen, und dem weiten Umfange des thonichten Erdreichs zu danken haben, durch welches ſie laufen. So ſah ich die Seine auf den Gränzen von Champagne und Bourgogne entſtehen und wachſen, ſich unendlichemal durch das leimichte Erdreich ſchlängeln, langſam in unzehligen Krümmungen fortfließen, in ihrem Laufe eine große Anzahl kleiner Flüſſe in ihrem Schooſe aufnehmen, und faſt nichts als die thonichten und mergelichten Länder von Champagne, Brie, den Gegenden um Paris und den Gränzen der Normandie durchſtreichen. Das Waſſer, das ſich in dem Innern der Erde verliert, beträgt nicht viel; die Ausdünſtung nimmt auch ſehr wenig weg, und überdieß fließen dieſe Flüſſe ſehr langſam. Man ſieht von ſelbſt ein, daß ſie im Winter weit beträchtlicher als im Sommer ſeyn müſſen, weil Regen, Nebel und die Abweſenheit der Sonne ſie hervorbringen. In der heiſſen Jahreszeit wollen ſie wenig bedeuten, und ſind ehe dem Mangel ausgeſezt, als die, welche von den Gletſchern kommen.

Sieben-

Siebenzehntes Kapitel.

Erörterung der Frage; ob das Eis zu- oder abnimmt?

Man hat öfters die Frage aufgeworfen, ob das Eis ab oder zunehme? Auf der einen Seite iſt es eine allgemeine Ueberlieferung, daß die alten Einwohner von Chamouni in Zeit von ſechs Stunden, durch einen Weg, den jezt das Eis hinter dem Montanvert eingenommen hat, von Col Mayor oder Cormayeu ins Val d'Aoſta giengen. Auf der andern Seite iſt es ebenfalls ganz gewiß, daß im Jahre 1706 ein Theil des Eiſes von Chamouni ſchmolz, und wenn man die paralellen Felſen des Dru und Montanvert unterſucht, ſo triſt man Spuren an, aus welchen klar iſt, daß das Eis des dazwiſchen liegenden Thales, vor dieſem viel höher gegangen ſeyn muß als gegenwärtig. Man kan alſo aus dieſen einander widerſprechenden Bemerkungen den Schluß ziehen, daß, wie das Verhältniß des Sommers zum Winter, und des Winters zum Sommer, beſtändig abwechſelt, ohne jedoch zu großen Veränderungen Anlaß zu geben, eben ſo die Quantität des Eiſes einem gleichen Schickſale unterworfen ſey. Von einem Jahre zum andern iſt ſie vielleicht etwas verſchieden, nimmt man aber viele Jahre zuſammen, ſo wird ſie ziemlich gleichförmig ſeyn. Wenn der Winter anhaltend und feucht iſt, ſo nimmt ſie zu; und iſt der Sommer lang und trocken, ſo nimmt ſie ab. Je beträchtlicher der Winterſchnee iſt, je weiter rückt auch, nach unſerm Satz, das Eis in dem flachen Lande vor, und je

leichter ſchmelzt es folglich während der Sommer-hitze, weil blos die Erhabenheit des Bodens macht, daß es Eis bleibt: und umgekehrt, je anhaltender und brennender die Sommerhitze geweſen, und je mehr die Eis-Quantität verringert worden iſt, je leichter wird es auch dem Winter, dieſen Verluſt zu erſetzen und die leeren Plätze auszufüllen. Von der einen Seite beweiſet der bloße Anblick des Eisſees und des weiſſen Berges klärlich, daß kein Sommer, ſo anhaltend und brennend er auch immer ſeyn mag, dieſen ungeheuern Klumpen aufeinander gethürmten Eiſes jemals vertilgen konnte noch werde: es müßte denn eine große Revolution in dem ganzen Weltbau vorgegangen ſeyn, die Sonnenſtraße ihre Stelle verändert, das Meer nach und nach die Länder überſchwemmt, Volkane ſich auf den Spitzen des weiſſen Berges entzündet haben ꝛc. Die Eismaſſe, die dieſen Berg bedeckt, hat ſeit der Entſtehung unſers Erdballs nicht gefehlt. Von der andern Seite zeiget der bloße Anblick des Thals Chamouni, dieſer fruchtbaren und vollkommen gleichen Ebene, gleichfalls deutlich, daß ſeit ſehr vielen Jahrhunderten das Eis in dieſes Thal nicht eingegriffen, und ſeine gegenwärtigen Gränzen überſchritten habe. Nun liegt dieſes Thal unmittelbar am Fuße des weiſſen Bergs; nichts ſchüzt es für ſeinen Einbruch; die ganze Maſſe des Berges drückt gegen dieſe geſeegnete Gefilde zu, und ſein jäher, zwölftauſend Fuß hoher Abhang, ſcheint ſie mit jedem Augenblick unter das Eis begraben zu wollen. Wie vielmal müſte alſo ſeit mehr als viertauſend Jahren das Eis dieſes Thal verſchlungen haben,

wenn

wenn es unaufhörlich zunähme? Und doch geſchieht es nicht. Der Gletſcher von Boſſons, durch den ſich das Eis ausleert, hat ſeine angewieſene Gränzen, die er niemals übertritt. Denn ſelbſt die Natur hat ſeinem Wachsthume eine Unmöglichkeit entgegengeſetzt. Der Boden des Thals von Chamouni iſt zu niedrig, als daß ſich, wie wir oben geſehn haben, das Eis den gröſten Theil des Jahres hindurch daſelbſt erhalten könnte. In dem Maaſe alſo, wie es oben entſteht, nach unten zu dringt und ſich in die Ebene ausſchüttet, in eben dem Maaſe ſchmelzt es daſelbſt; je mehr entſteht, je mehr ſchmilzt auch.

Auf eben die Art könnte man einen ziemlich ſcheinbaren Einwurf widerlegen. Weil ſich die Gletſcherberge, ſagt man, haben formiren können, ſo muß der Winterſchnee das Schmelzen im Sommer überwogen haben, und da dieſelbe Urſache immer fortdauert, ſo müſſen ſie auch unaufhörlich zunehmen. Aber es iſt leicht darauf zu antworten, daß die bloße Erhabenheit des Erdbodens das erſte Eis gebildet hat: daß dieſes auf den Höhen ſich gehäufte Eis niederwärts drucken muſte: daß dieſer Druck nach der Quantität des Eiſes abgemeſſen war: daß dieſes, wenn es eine gewiſſe Tiefe erreicht hatte, ohne Aufhören ſchmelzen muſte: daß alles, was aus ſeinem zu ſtarken Anhäufen im Winter folgt, blos in einem ſtärkern Druck, einem tiefern Fall in die Ebene, und folglich einem ſtärkern Schmelzen in den nächſten Sommern, beſteht: daß man ausgerechnet hat, wie hoch das ganze Jahr durch das Eis ſich auf den Bergen erhalten könne; nemlich unter der Linie 2400,

und in unſern Himmelsſtrichen, 1500 bis 1600 Ruthen, und daß alſo eine phyſiſche Unmöglichkeit vorhanden ſey, daß es jemals das flache Land einnehme.

Alles dieſes kann auch auf die Gletſcherberge von verſchiedenen Ländern angewendet werden. Es iſt nicht unmöglich, daß irgend ein kleines erhaben-liegendes, von hohen Bergen rings umſchloßnes Thal, wie das Montanvertiſche, unmerklich von dem Eiſe angefüllt worden ſey: daß aber, wie man geſagt hat, der ganze Satz der Gletſcherberge ohnaufhörlich an Breite und Höhe zunehme, und ſich der fruchtbaren Thäler bemächtige, das iſt gänzlich unmöglich. Geſchähe dieſes mit den Gletſcherbergen in der Schweiz und Italien, ſo müſte ein gleiches auch mit den Schwediſchen und Norwegiſchen und den Cordilleras von Peru vorgehn; und gleichwohl geſchieht es nicht. Die Flüſſe, die von dem Eiſe kommen, müßten beſtändig zunehmen, ſo wie ihre Behälter anwüchſen, und doch findet man dieſes eben ſo wenig. Man kann es an ihrem Bette ſehn, daß ſie immer ſo wie jetzt geweſen ſind, ja es ließe ſich vielmehr eine Abnahme daraus ſchließen.

Man führt ganze Thäler an, die von dem Eiſe verſchlungen worden ſeyn. Aber, iſt dieſes auch recht erwieſen? Hat das Eis von der einen Seite nicht wiedergegeben, was es von der andern genommen hat? Hat das zufällige Einſtürzen einiger Felſen ihm nicht vielleicht einen Weg gebahnt, der vorher verſchloſſen war? Sind die Beobachtungen nicht nach einer Folge von naſſen Jah-

ren gemacht worden? Hat man keine Beobachtungen, die dawider ſtreiten? Der gelehrte und gründliche *) Verfaſſer der Recherches ſur le Baromêtre appliqué à la meſure des hauteurs, ein Werk, worinn man Ausſichten über den größten Theil der Phyſik antrift, und das zum Muſter dienen kann, wie dieſe Wiſſenſchaft zu behaupten ſey, beſtieg zu verſchiedenen malen den großen Gletſcher von Faucigny, wo vor ihm kein lebendiges Geſchöpf, ausgenommen vielleicht die Adler dieſer Gegend, hingekommen war: er fand bey ſeiner letzten Reiſe die ganze Oberfläche des Eiſes um viele Ruthen geringer als vorher. Hingegen führt der Verfaſſer der Beſchreibung der Eisgebirge des Schweizerlandes, der den Satz vom Zunehmen der Gletſcherberge eifrig vertheidigt, dieſes zu beweiſen, das Beyſpiel der Grindelwaldſchen Gletſcherberge an, woraus aber ein ganz entgegengeſetzter Schluß zu folgen ſcheint. "Dieſe Eisklumpen, ſagt der Verf. ſind in die "Thäler vorgedrungen, man ſieht Stämme von "Lerchenbäumen aus dem Eiſe hervorragen, die

L 2 noch

*) Dieſer wackere Gelehrte, deſſen ſchon in der Vorrede gedacht worden, iſt Hr. Jean Andr. de Luc, Bürger von Genf. "Sein Werk, (ſagt Hr. Prof. Erxleben, in ſeiner phyſik. Bibl. bey der Anzeige der Recherches ſur les modifications de l'atmoſphére, zwey Bände in gr. 4. 1772) gehört allerdings unter die erheblichſten, die in unſern Zeiten gedruckt worden ſind. Niemand hat über das Barometer und Thermometer ſo viele und merkwürdige neue Verſuche angeſtellt, und Niemand hat dieſe Werkzeuge zu einer größern Vollkommenheit gebracht als ſein Verfaſſer." U.

„noch ganz friſch ausſehn, — im Jahr 1540 „ſchmolz er gänzlich. — Jetzt iſt er weit kleiner, „als er ſeit vielen Jahrhunderten geweſen. — „Unten iſt ein Platz von ohngefehr hundert Fuß, „der gänzlich frey vom Eiſe gelaſſen ſcheinet, und „wo man den rohen und trockenen Felſen ſieht.” *) Alſo unterſtützt ſogar die Erfahrung unſere Schlüſſe. Das Eis kann viele Jahre hintereinander anwachſen, ohne daß ſich daraus was folgern läßt; denn eine kleine Anzahl ſehr heißer Sommer kann eine be-

*) Was auch Hr. B. hier ſagen mag, ſo hat er doch die Erfahrung gegen ſich, und der Augenſchein lehrt es, daß neue Gegenden vergletſchert worden ſind, ob ſich gleich daraus nichts gewiſſes und regelmäßiges ſchließen läßt, und alſo ſeine übrigen Sätze in ihrer Richtigkeit bleiben. So weiß man aus ſchriftlichen Urkunden, daß der Lauteraar-Gletſcher ſonſt ein fruchtbares Thal war, und Blümlisalp genennt wurde. Der untere Gründelwald-Gletſcher, von dem obige Stelle in der Urſchrift aus dem Gruner gezogen iſt, war vor dieſem ein offener und großer Paß, deſſen ſich die Grindelwalder und Walliſer zu ihren Wallfahrten bedienten. Ihn haben, ſeitdem dieſe Bergkluft vergletſchert iſt, drey einzige Waghälſe aus Noth wieder betreten. Während des bürgerlichen Kriegs im Jahr 1712 wurden im Wallis-Lande, drey Grindelwalder als Geiſſeln behalten. Sie ſuchten über dieſe Eisberge zu entwiſchen, und gelangten von der Walliſer-Seite ohne große Mühe oben hinauf, weil der Schnee gegen Mittag im Sommer meiſtens wegſchmelzt. Die Seite gegen Grindelwald hingegen, iſt ein pures Eis. Sie waren genöthigt ihre Tritte mit Beilen, einen nach den andern einzuhauen, und Tag und Nacht fortzuarbeiten, um nicht zu erfrieren. Endlich gelangten ſie halbtod in Grindelwald an, und wurden der Obrigkeit als ein Wunder vorgeſtellt. U.

beträchtliche Quantität deſſelben ſchmelzen und das Gleichgewicht herſtellen. Alſo können die ſtillen Bewohner dieſer Berge ruhig ihre Tage hinbringen und dürfen nicht fürchten, einſt ihr geſeegnetes Land durch das Eis-Meer, das über ihren Häuptern ſchwebt, verſchlungen zu ſehn. Eben ſo wenig brauchen auch die Bewohner der entferntern Länder in Sorgen zu ſtehn, daß die Flüſſe, die ihr Leben und ihr Glück ausmachen, verſiegen, oder die Speicher der Natur aufhören würden; alſo ihr Werk das Schickſal der Werke der Menſchen erfahren, und dieſes Rad der Welt-Maſchine zu ſtocken anfangen werde, ehe die Zeit kommt, wo alle übrigen zugleich mit ſtille ſtehn.

Achtzehntes Kapitel.

Von den höchſten Bergen der Erde. Vom Pik von Teneriffa. Ueber eine Stelle in dem Werke des Hrn. von B.

Wir haben geſehn, daß die bloße Erhabenheit der Gletſcherberge ſie zu Eisgruben macht. Die Höhe des weiſſen Bergs iſt ſchwer zu beſtimmen. Das Meſſen mit dem Barometer, das unter allen das ſicherſte ſeyn würde, geht nicht an, weil der Berg unzugänglich iſt. Eine kleine Unrichtigkeit in den geometriſchen Ausmeſſungen kann ſchon zu ſehr großen Verſchiedenheiten Anlaß geben. Da es ſonderlich in den umliegenden Gegenden kleine Berge giebt, von welchen man den weiſſen Berg aus ſeinem rechten Geſichtspunkt betrachten könte. Man ſieht ihn allenthalben und ſogar auf dem Brevend, nur wie er ſich verliert und unter einer

weit geringern Höhe, als er wirklich hat. Dem ſey wie ihm wolle, Hr. Fatir de Duillier ſchätzt ihn 2426 Ruthen über das Meer erhaben. Die Beobachtungen des Hrn. de Luc geben ihm nur 2391, und Hr. Micheli geſteht dem St. Gotthard 2750 Ruthen zu. Hr. de la Condamine giebt dem Berg Chunboraco in Peru auf 3220 an, und diß iſt doch gewiß nicht die höchſte Spitze des Cordilleras. Der Pik von Teneriffa iſt lange Zeit für den höchſten Berg der Erde gehalten worden. Hr. Hübner legt ihm mit ſeiner gewöhnlichen Richtigkeit eine Höhe von 20274 Schuhen bey, Zoll für Zoll gemeſſen; ſo, wie er uns belehrt, ſagt der Hr. von Voltaire, daß Jupiter die Europa, Tag für Tag ausgerechnet, 1300 Jahre vor Chriſti Geburth entführet habe. Hr. Hübner ſetzt hinzu, daß dieſe 20274 Schuhe beynahe an die fünf franzöſiſche (dritthalb deutſche) Meilen ausmachten; wir wollen ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen und glauben, er habe nur fünf Viertelſtunden ſagen wollen.

Der Pater Feuille ſetzte die Höhe des Piks auf 2213 Ruthen, und die Herren Bouguer und de la Condamine reducirten ſie auf 2070 *).

Die

*) D. **Heberden**, der ihn beſtiegen hatte, ſchäzt ihn 15396 engliſche Fuß hoch, alſo zweytauſend Fuß mehr als man bis jezt geglaubt hat, und höher als ſelbſt der Chuſſalong in America. Man findet dieſe Nachricht in der Hawkeswerthſchen Reiſe-Sammlung. Die Herren Banks und Solander rührte nichts mehr als ſein Anblick bey Sonnen-Untergang. Der Berg warf die Sonnenſtralen noch zurück,

Die Entſtehung dieſes Berges läßt ſich ſchwer er: klären. Alle die gewöhnlichen Hypotheſen ſchei: tern hier, man mag auch ſeine Zuflucht nehmen, zu was man will, zu allgemeinen Sündfluthen, die die Oberfläche der Erde gefurcht hätten, oder zu dem Satz, daß die Erde und das weiche Ge: ſtein abgefallen ſey, und die Felſen, die ſich nicht ſenken konnten, in der Luft allein gelaſſen habe; oder zu Volkanen, deren Lava: Ströme ſich Lagen: weiſe über einander geſchichtet, und ſo in der Länge die Berge, in Geſtalt eines Zuckerhuts, gebildet hätten; oder zu dem Gang, den nach und nach die Meere genommen, daß durch ihre Ströme die Thäler ausgehöhlt, und die Berge aufgeführt worden. Man findet doch nirgends einen zurei: chenden Grund von dieſem ungeheuern Felſen, der einzeln mitten im Meer und in einer ſo großen Entfernung von andern Bergen liegt. Die letzte Hypotheſe, für die man am meiſten geneigt iſt, ſcheint die wenigſte Wahrſcheinlichkeit zu haben. Der Pik von Teneriffa iſt gegenwärtig vom Meere umgeben, ſollte ihn alſo das Meer gebildet haben, ſo müſte es ehemals an der nemlichen Stelle wenigſtens eine franzöſiſche Meile über ſeine jetzige Oberfläche erhaben geweſen ſeyn, welches ohnmöglich ſcheint. *)

zurück, als die Sonne ſchon unter dem Horizont, und der übrige Theil der Inſel in die ſchwärzeſte Finſterniß verhüllt war. Er ſchien wie glühend und mit einer prächtigen Feuerfarbe geſchmückt, die kein Maler nachahmen kann. U.

*) Dieſes hebt aber nicht das auf, was oben von den Ketten der Bergen geſagt worden iſt, die ſehr weit von

Der dichteriſche Philoſoph, dem wir die Geſchichte der Natur zu verdanken haben, begeht in Anſehung der Höhe der Berge, einige leichte Unrichtigkeiten, die ihm ſonſt eben nicht gewöhnlich ſind. *) "Die allerhöchſten Berge der Schweiz, "ſagt er, ſind ohngefehr 1600 Ruthen über das "Meer erhaben, mehr als der Canigou, der "einer von den höchſten der Pyrenäen iſt:" und hierbey führt er die Geſchichte der Akademie vom Jahre 1708. S. 24. an. Hat er damit ſagen wollen, daß die Schweizer-Alpen, wenn ihre Höhe 1600 Ruthen beträgt, höher ſind als der Canigou, der einer von den höchſten pyrenäiſchen Gebirgen iſt. (wie dieſes die Idee des Geſchichtſchreibers der Akademie geweſen zu ſeyn ſcheint.) So hat er die wahre Höhe der Schweizer-Alpen um ein groſses verfehlt, denn wir haben geſehn, daß der weiſſe Berg ohngefehr 2400, und der Sankt Gotthard 2700 Ruthen hoch iſt. Hat er im Gegentheil darunter verſtanden, wie dieſes die Ausdrücke des Hrn. von Buffon erkennen zu geben ſcheinen, daß die Höhe der Alpen des Canigou ſeine um 1600 Ruthen überträfe, ſo widerſpricht er ſich ſelbſt einige Zeilen weiter unten. Denn Hr. Caſſini hat die Höhe des Canigou auf 1440 Ruthen beſtimmt, und nach des Herrn von Buffon Meynung müſten alſo die Alpen 3040 Ruthen hoch ſeyn; aber er ſagt in der Folge: "daß

von dem Meer entfernt liegen, und vorſpringende und einwärtsgehende Winkel haben; eben ſo wenig als dasjenige, was daraus gefolgert worden.

*) Preuves de la Théorie de la terre; Article IX. des inégalités du Globe.

"daß die aſiatiſchen und afrikaniſchen Berge höher als die europäiſchen ſind, und daß die höchſten unter allen ſich im mittäglichen Amerika, ſonderlich in Peru befinden, die auf 3000 Ruthen über das Meer erhaben liegen." Alſo wären die Cordilleras zu gleicher Zeit von einer Höhe mit den Alpen, und um ein großes höher als ſie. Er ſetzt endlich hinzu, daß der Pik von Teneriffa faſt anderthalb franzöſiſche Meilen hoch ſey." Alſo hält er 3600 Ruthen, und folglich 600 mehr als die Cordilleras, "die höchſten Berge auf dem Erdboden!" Und überdieß hat der Pik nur 2070 Ruthen. Aber, was wollen ſolche kleine Irrthümer in einem Werke ſagen, das die ganze Natur, von der Entſtehung der Erden an bis zu der Zergliederung der geringſten Thiere, in ſich faßt, und ſie in einer Schreibart malt, die ihrer würdig iſt.

Man kann an der Höhe der Berge den haushälteriſchen und abzirkelnden Geiſt der Natur bemerken. Dieſe Höhe reicht, wie wir geſehen haben, hin, um hie und da Gletſcherberge zu bilden, und die hochliegende Länder im Sommer mit Flüſſen zu verſorgen, aber ſie iſt nicht ſo groß, daß ſie der Rundung der Erde und der Regelmäſſigkeit ihrer Bewegungen ſchade. Geben wir den höchſten Bergen ohngefehr 3000 Ruthen, und 1800 dem Meer in ſeiner größten Tiefe, ſo werden ſich die Ungleichheiten der Erdkugel zu ihrem Durchmeſſer nicht höher als wie 1 zu 1500 verhalten; oder wie Runzeln von einem Viertelzoll, zu einer Kugel die 30 Fuß im Durchſchnitt hat.

Denſelben haushälteriſchen Geiſt nimmt man auch an der Schiefe der Eclyptik wahr. Hätte die Sonne die Linie beſtändig durchlaufen, ſo würden die verſengten Gegenden des Aequators unbewohnbar geweſen ſeyn, und ein gleiches wäre auch mit den beyden kalten und der Hälfte der gemäßigten Erdgürtel geſchehn, wo niemals die Wärme groß genug geweſen ſeyn würde, um Pflanzen hervorzubringen. So aber neigt ſich die Sonne nach und nach um 23 und einen halben Grad auf beyden Seiten der Erde. Die Hitze wird unter der Linie erträglich. Die Sonne, die abwechſelnd 23½ Grad über jedem Pol erhaben ſteht, giebt Schweden, Rußland, dem nördlichen Aſien ꝛc. einen Sommer. Bäume und Pflanzen wachſen. Der Winter iſt zwar etwas ſtrenger, allein die Menſchen haben Holz und Lebensmittel und können ſich gegen die Anfälle des Winters verwahren. Daß die Sonne ſich nicht bis auf 45 Grad neigt, da es doch dünken möchte, daß man dieſes verlangen könnte, dazu hatte vermuthlich die allerhöchſte Weißheit ihre guten Gründe, daß ſie es nicht zuließ. Uebrigens wollen wir nicht klagen, daß die Natur uns nicht genug wohnbares Land zugetheilt habe, ſo lange es noch in den ſchönſten Ländern Europens, in Frankreich, Italien, und folgends erſtlich in den andern Welttheilen, ſo ungeheure viele, wüſte Plätze geben wird. Ueber die Laſter der Menſchen wollen wir klagen, und über die Mängel der Regiments-Verfaſſungen!

Neun-

Neunzehntes Kapitel.

Von den Gletſcherbergen der andern Länder. Erzeugniſſe der Gletſcherberge. Etwas von den Kriſtallen.

Die Savoyiſchen Eisberge werden von den Engländern, die durch Genf gehn, ſorgfältig beſucht. Man wird vielleicht fragen, was ſie denn vor denen in andern Ländern voraus haben? Ueberhaupt genommen, merkt man bey allen nur eines und eben daſſelbe an. Allenthalben ſind es die großen Eisklumpen, von welchen große Bäche herabſtrömen, nur die Geſichtspunkte können nach den mannichfaltigen Lagen der Felſen, welche das Eis tragen, verſchieden ſeyn, aber alles läßt ſich auf unſere Hypotheſe von dem obern Druck zurückführen. Man wird allenthalben große Eis-Wellen, nach den Seiten zugehende Spalten, und in den von Bergen umgebenen Eisthälern, wo der obere Druck wirken kan, Felſen gewahr werden, die auf den Seiten ausgeworfen ſind: ſo wie man hingegen an den Orten, wo dieſer Druck nicht ſtatt hat, das Eis eben finden wird. Man hat angemerkt, daß die Schweizer-Berge, deren Gipfel weniger als 1500 Ruthen haben, ihr Eis während der Sommerhitze gänzlich verlieren, und daß die, welche dieſe Höhe überſchreiten, mannichmal ihr Eis, bis an den Fuß, das ganze Jahr durch behalten. Dieſes würde ein neuer Beweiß für unſere Hypotheſe ſeyn, wenn ſie noch mehrer Gründe bedürfte. Das Eis kan gewiſſe Berge nur aus der Urſache das ganze Jahr hindurch bedecken, und hingegen den Gipfel ſolcher, die min-

der

der hoch ſind, ledig laſſen, weil es bey erſteren, ſo wie es entſteht, beſtändig von oben nach unten drückt.

Die Gletſcherberge von Grindelwald, vom Grinſel-Berg und St. Gotthard, ſind weit beträchtlicher als die von Chamouni, aber die Nähe von Genf, die Sicherheit und Gemächlichkeit des Weges, *) der Reiz und die Bequemlichkeiten von Chamouni, das an dem Fuße der Gletſcherberge liegt; die gute Gemüthsart der Einwohner, die das Gegentheil von der Rauhigkeit und Habſucht der Grindelwalder iſt; der Anblick des weiſſen Bergs, der wahrſcheinlich die höchſte Pyramide auf der Welt ſeyn mag, alles dieſes macht, daß man die lezteren vorzieht.

Es wäre zu wünſchen, daß jemand zu Chamouni wäre, der die Gletſcherberge viele Jahre hintereinander beobachten, und ihren Gang und ihre Abwechſelungen mit meteorologiſchen Bemerkungen zuſammenhalten könnte; die Lage des Fleckens ſchickte ſich fürtreflich dazu, von den Einwohnern kann man unterdeſſen wenig Licht darinn bekommen. Man müßte genau anmerken, welches die Grenzen der verſchiedenen Gletſcher wären, und wie ihr Anſehn wechſelte? Zu welcher Zeit ſie vorrücken oder zurückweichen, und was für Jahre wegen dieſer beyden Fälle die merkwürdigſten ſind? Ferner, müßte unterſucht werden, zu welcher Zeit die Spalten und Eisfälle am beträchtlichſten wären? Was für

*) Nicht derjenige, den wir beſchrieben haben, ſondern der, den wir noch beſchreiben werden.

für Veränderungen die Flüſſe leiden, die von den Gletſchern kommen? Welches die verſchiedene Höhen des Eis-Sees ſind? das man an den Seiten-Felſen wahrnehmen könnte. Man müßte ſchwere Laſten auf die großen Wellen des Gletſchers von Boſſons zu bringen ſuchen, und ſehen, wie und wenn ſie umgeſchmiſſen würden? Man müßte acht haben, ob dieſe ungeheuern Eis-Klumpen, da das Eis idioelektriſch iſt, bey Gewittern keine beſondern Erſcheinungen von ſich blicken ließen ꝛc.

Die Nähe der Gletſcherberge hat einen ſchädlichen Einfluß auf die Geſundheit, der ſich aber mehr einige Meilen davon, wie zu Salanche, als am Fuße der Berge ſelbſt, zu Argentiere und Chamouni, ſpüren läßt, wo die Luft ſehr geſund iſt.

Der ſenkrechte Felſen des Gletſchers von Montanvert, enthält eine Gold-Ader, die man aber wegen des Eisfalles, oder wahrſcheinlicher wegen der geringen Ausbeute, verlaſſen hat. Die Arve führt eine ziemlich beträchtliche Menge Goldſand bey ſich, den ſie ohne Zweifel an dieſem Orte aufliest. *)

Die

*) In den Gebirgen, ſagt H. von Haller, wird kein Gold gewaſchen, die Alpenleute ſind zu reich dazu, aber unten im Lande beſchäftigen ſich die ärmſten Leute damit. Seltene Verläugnung! Ein ſchöner Zug zu dem Gemälde der Glückſeligkeit dieſer Völker! U.

Die Gletſcherberge von Chamouni bringen auch Kriſtalle hervor, die aber minder ſchön und häufig, als die von Fiſchbach und St. Gotthard ſind. Gemeiniglich ſuchen ſie die Bauern, unter tauſend Gefahren, am Fuße der Horn-Felſen, oder Eguillen, und oberhalb den Eis-Thälern. Ihre Merkmale ſind weiſſe und blaulichte Adern, ein flimmerndes Ausſehn, oder kleine Waſſerſtrahlen. Sie ſchlagen an den Felſen, giebt er einen hohlen Ton von ſich, ſo ſchmeiſſen ſie den Stein in Stücken, und der Kriſtall liegt in ſechseckigten Tafeln da, die wie Bienen-Zellen aneinander hängen, und ſich in einer diamantenen Spitze endigen *). Es iſt vielfältig über die Entſtehung der Kriſtalle geſtritten worden. Ariſtoteles ſchrieb ſie einem durch das bloße Wirken der Natur fixirten Eiſe zu, und der Irrthum war zu verzeihen, da man ſah, daß die Kriſtalle faſt beſtändig in den Eisbergen ſich finden, und dieſe ein beſtändiges Kriſtall ſind. Die Neuern nehmen ihre Zuflucht zu einem langſamen Anhäufen der mineraliſchen, gleichmäßigen Urſtoffe, welche den Kriſtall ausmachen. (Und in der That muß dieſes Anhäufen auch ſehr langſam geſchehn, weil die Kriſtall-Gruben, wenn ſie einmal ausgeleert ſind, ſich niemals wieder anfüllen.) Man muß aber geſtehn, daß die lezte Erklärung nicht viel glücklicher iſt als des Ariſtoteles ſeine. Erſtlich, ſo begreift man nicht, welche dieſe Urſtoffe ſind; Sind es ſelbſt Kriſtalle, oder ſind ſie eine bloſſe Ver-

*) Man findet mannichmal Stücke von etlichen Centnern, dergleichen in andern Landen niemals geſehn worden. U.

Verbindung der vier Elemente des Ariſtoteles? Und hat man in dieſem Falle den Kriſtall in ſeinen Urſtoffen zergliedert? Ferner ſo bleibt es uns eben ſo dunkel, wie nach dem gegenwärtigen Welt-Syſtem, dieſe Urſtoffe ſich haben in harte, durchſichtige, und ſo vollkommen ſechseckigte Maſſen vereinigen können? Es iſt wahr, daß der Kriſtall in einer Art von Mutter oder quarzigten Stein ſteckt, der das Mittel zwiſchen dem Stein und Kriſtall zu ſeyn ſcheinet; da aber der Kriſtall gänzlich verſchieden von der Mutter iſt, ja ſich oft in der Hohlung oder auf einem ſehr feinen Sandbette ganz abgeſondert befindet; ſo giebt dieſes über ſeine Entſtehung, ſeiner ſechseckigten Figur, ſein pyramidenartiges Ende ꝛc. eben ſo wenig Licht. Man führt ferner die fremden Körper, die Inſekten und Pflanzen an, die man in dem Kriſtall mannichmal antrift, und die klärlich darthun, daß er vordem in einem flüßigen Zuſtand geweſen ſey. Aber eben dieſes beweiſet, daß wenn der Kriſtall ein feſter Körper geworden iſt, dieſes nach einer andern Ordnung der Dinge, als der, die wir kennen, geſchehn ſeyn muß; denn wie hätten dieſe Pflanzen, dieſe Inſekten in das Innere des Felſen dringen können, der den Kriſtall einſchließt, und den man zuweilen nicht anders als mit der gröſten Gewalt zerſchmeiſſen muß? Scheinen nicht vielmehr dieſe fremden Körper die Meinung des Ariſtoteles zu begünſtigen? *) Hingegen nähme man,

*) Man kann durch dieſes langſame Anhäufen nicht für ſich erklären, warum ſich mannchmal inwendig im Kriſtall, eine ziemliche Quantität Waſſers eingeſchloſſen befinde.

man, wie einige thun, an, daß die Welt, die wir bewohnen, nur die Trümmer einer weit ältern Welt wären, und daß die Kriſtalle, die Edelſteine, die gediegenen Erzte, die Materialien dieſer Welt ſind, die in ihrer Oberfläche allein lagen; ſo würde man begreifen, wie in dem Augenblicke, da ihre Maſſe zertrümmerte, die Felſen, die am härteſten waren, in einer großen Höhe in der Luft allein und hängend blieben, und warum die Kriſtalle faſt bloß in dieſen hohen Bergen angetroffen werden, die die eigentliche Oberfläche der ältern Erde ausmachten. Allein dieſer Theil der Natur-Kunde gehört mit der Metaphyſik in eine Reihe.*)

*) Man leſe des zu früh verſtorbenen H. Leibmedicus Tüchſel in Rudolſtadt, Entwurf zu der älteſten Erd- und Menſchengeſchichte nach, eines der beſten und durchgedachteſten Bücher, die je mit deutſchen Lettern abgedruckt worden ſind, und das ich ſonderlich dem H. Müller, der W. und GG. D. und Profeſſor auf der hohen Schule in Rinteln zu beherzigen bitte, ehe er ſich von neuen an einen Machtſpruch gegen das hohe Alter der Erde wagt. Alles hat ſeinen Krays-Lauf! Welten und Menſchen vergehen und leben wieder auf! Selbſt die Alles erhaltende Sonne hat ihren Tag, wo ſie nicht mehr funden wird! — Jezt iſt unſre Erdkugel ein verjüngter Greiß, ihre Oberfläche, Ueberbleibſel ihrer jungen und männlichen Geſtalt, die uns durch Vergleichungen und Schlüße die Stufen ihres Alters angeben müſſen, ſo wie man, ohne Jahrzahlen, "bey den Menſchen, nach Kind, Knabe, Jüngling, "Mann, Greiß" zehlt. Aber, wo iſt der geweihte, der von ſich rühmen darf, die Geheimniſſe ihrer frühſten Jugend ausgeſpäht zu haben? U.

Zwan-

Zwanzigſtes und letztes Kapitel.

Verfolg des Wegs von Chamouni nach Genf. Salanche und ſeine Einwohner. Nan d'Erpenaz. Clüſen, ſeine hölzernen Bogengänge und Uhrmacher. Krümmungen der Arve. Bonneville. Genf.

Nachdem wir uns eine ſo kurze Zeit in einem Lande aufgehalten hatten, das Monath-lange Beobachtungen verdient hätte, ſo reiſten wir von Chamouni den 23ten Julius ab, und da die Gegenſtände, die wir noch zu beſchreiben haben, ſo wenig wichtig ſind, ſo werden wir uns (vielleicht auch aus Armuth an Gedanken) auf die Form eines Tagebuchs einſchränken. Im Anfang einer Reiſe hat man einen Ueberfluß an Ideen, aber gegen das Ende fehlts. Die Seele wird mit einmal von der Neuheit der Gegenſtände gerührt, und dieſe Rührung erweckt eine Menge Gedanken. Unmerklich ermüdet der Körper, und die Stärke der Seele leidet darunter; alsdenn ſchadet die Neuheit der Gegenſtände mehr, als daß ſie nützt; die Beurtheilungs-Kraft verwirrt ſich; das Vermögen zu überlegen wird ſtumpf; die Seele ſchränkt ſich endlich darauf ein, nur für die Nothwendigkeiten des Leibes, für die Sicherheit und kleine Bequemlichkeiten zu ſorgen. Sollte eine weite Reiſe recht gethan werden, ſo müſte der Reiſende an jedem Orte ſich eine ſo lange Zeit aufhalten können, als nöthig wäre, um erſtlich recht zu ſehen, und zweytens ſeinen Kopf ausruhen zu laſſen. Es giebt keine Reiſe-Geſchichte, der man nicht noch mehr

Ungeduld anmerken ſollte, bald am Schluß zu ſeyn, als den Romanen des Abts Prevoſt.

Wir reiſen von Chamouni ab. Wir kommen an den Fuß der Gletſcher von Boſſons und bewundern die weitläuftigen Trümmer der Felſen und Eisſchollen, womit er umzingelt iſt, die Eisthürme und Eiswand, die aus Einem Stück bis zwey Drittheil des weiſſen Bergs emporgeht. Vielleicht kann man hoffen, wenn man ihrem Rande nachfolgt, auf den Gipfel dieſes Gebirges zu gelangen, wenn ja die Sache jemals möglich ſeyn ſollte. Wir kommen über den Fluß, der von dieſem Gletſcher entſpringt, und finden einen ſchlechten Durchgang.

Wir ſehen die Arve ſich zwiſchen Felſenſchlünden verlieren, über die ein behender und beherzter Mann mit Einem Sprunge ſetzen kann.

Wir kommen an dem Fuße eines einzeln ſtehenden und ſehr merkwürdigen Felſens vorbey. Seine ſenkrechte Vorderſeite iſt voll der lebhafteſten und groteskeſten Farben. Er ſieht wie ein ungeheurer Backofen aus. Die Seele ſucht bis auf den Augenblick, wo ſie ſich am Fuße des Felſen befindet, in ſich nach, was das ſeyn müſſe, das ſie vor ſich wahrnimmt.

Ankunft zu Cerves, einem ländlichen Dorfe: der Anblick dieſes Ortes kündigt eine alte Cataſtrophe an, und die Sage beſtätigt ſie. Abgeſprungene Felſen, ein alter Thurm, Moräſte, das ſind die Ueberbleibſel einer Stadt und eines Sees, der vor dieſem an dieſem Orte lag, und von einem Berge verſchlungen wurde.

Wir entdecken auf einmal die fruchtbare Gegend von Salanche; ſie erinnert uns an den Flecken

cken Finio. Die Arve läuft zwiſchen zweyen Bergen, die in einem jähen Abhang niedergehn, und am Ufer des Fluſſes plötzlich ſenkrecht abgeſchnitten ſind. Die Ländereyen und Wieſen ſcheinen in der Luft zu hangen, und jeden Augenblick hinunter in das Waſſer gleiten zu wollen.

Wir werden zur rechten einen ſehr in die Augen fallenden Waſſerfall gewahr. Ein großer Bach ergießt ſich von dem ſenkrechten Berge, und wird in der Mitte ſeines Falles durch einen Felſen, der wie eine Muſchel geſtaltet iſt, aufgefangen. Das Waſſer bricht ſich auf dieſem Felſen, ſtürzt zu beyden Seiten der Muſchel herunter, und fällt in einer gedoppelten Caſcade herab, die in Großem ein Schauſpiel vorſtellt, das die Menſchen mit vieler Mühe in Kleinem nachmachen.

Hie und da kommen uns einige Landhäuſer der ehrlichen Bürger von Salanche zu Geſicht; ſie ſind von Stein gebaut, und ſcheinen uns, nach ſo vielen hölzernen Hütten, prächtige Gebäude zu ſeyn.

Ein böſer Augenblick für unſere Caravane. Wir ſuchen die Brücke über die Arve da, wo ſie nicht iſt, und glauben daher, der Fluß habe ſie weggeführt; endlich entdecken wir mit Vergnügen eine ſteinerne Brücke aus einem einzigen Schwibbogen von achtzig Fuß.

Wir halten unſern Einzug in der Hauptſtadt von *) Foßigny. Wir merken, daß wir in einer

*) Einige geben Bonneville dafür aus, und unterſtützen ihre Meynung mit ſtarken Gründen; es ſey in Bonneville das Salz-Vorraths-Haus, es wohne der königliche Einnehmer da. Die Gegenparthey beruft ſich auf das Kapitel der Chorherrn, das zu Salanche ſeinen Sitz habe. Die Streitfrage iſt kritiſch!

Stadt ſind, und zu polizirten Völkern kommen. Wir finden weniger Ehrlichkeit, weniger Gaſtfreyheit: das Dein und Mein iſt beſſer ausgedrückt, die kleinen Bürger ſind hoffärtig und ſpöttiſch, die Handwerksleute finſter und gierig, die Wirthshäuſer eckelhaft ꝛc.

Wir beſehen die Stadt. Ein ſtarker Bach läuft durch ſie hin, über welchen mehr Brücken gehn, als über die Seine zu Paris. Ein Beweiß von dem Reichthum der Stadt oder dem arbeitſamen Geiſt der Bewohner. Salanche bringt Trödel-Krämer hervor, die die Schweiz und Deutſchland unermüdet durchſtreichen. Wenn ſie mit einer aufs höchſte geprüften Gedult, und genaueſter Sparſamkeit, ein kleines Vermögen erworben haben, ſo eilen ſie damit in ihr Vaterland, und in den Schoos ihrer Gebürge zurück.

Wir gehen in die große Kirche. Der Altar wird von gewundenen Säulen getragen, die ein ſchönes Roth haben, und große Wirkung thun würden, wenn ſie von anderer Materie, als Holz, wären.

Das ganze Volk iſt in Bewegung. Wir erfahren die Urſache davon. Man hatte fünf Glocken gegoſſen, die geweiht werden ſollten, und wegen dieſer wichtigen Angelegenheit, ſchickte ſich die ganze Bürgerſchaft an die Waffen zu ergreiffen.

Wir treffen zu Salanche einen Capuciner, einen Mann von Verſtand, an. (In allen Ständen giebt es welche.) Er zeigt uns Alles, nur ſeine Kirche nicht. Er verſicherte, daß er über das Eis von der Stadt Aoſta nach Chamouni in 14 Stunden gegangen wäre.

Wir

Wir kommen zum Nan d'Erpenaz, oder Piſſevache von Salanche, denn dieſer ſchöne Name ſcheint allgemein eingeführt zu ſeyn. Der Waſſerfall iſt weit höher als der zu Narni, den die Reiſenden ſo ſehr rühmen, aber der Strom, welcher ſich herabſtürzt, beträgt gar zu wenig. Die Luſt theilt ihn in ſeinem Falle durch denſelben Mechaniſmus, wodurch ſie macht, daß die dicken Wolken in Regen-Tropfen, und nicht in einer einzigen Waſſer-Maſſe herabfallen. Der Bach iſt faſt gänzlich verflogen, ehe er die Erde erreicht.

Neben der Caſcade ſieht man in einem ſenkrechten Felſen, große, gelbliche, aus einem Mittelpunkt gezogene Zirkel, die einander gegenüber ſtehn, als wenn das Innere des Felſen in der Mitte von einander geſchnitten und aufgeſchlagen worden wäre, wie die beyden Halbkugeln einer Weltkarte.

Wir kommen nach Clüſe, das ohne Zweifel *) ſeinen Namen von ſeiner Lage hat. Es liegt an der Oefnung einer hohen Kette von Bergen, die ſich von einander gethan zu haben ſcheinen, um der

*) Vielleicht wird man dieſe Etymologie eben ſo gegründet finden, als was ein neuerer Schriftſteller von dem Urſprung des franzöſiſchen Wappens ſagt. Die erſten Franken, fängt er an, die ihr Vaterland bewafnet verließen, zeichneten eine Biene auf ihre Fahnen, als das Sinnbild ihrer Menge und kriegeriſchen Wanderungen. Die ſchönen Künſte waren damals noch ſehr unvollkommen, und die Maler nicht die geſchickteſten; die Biene wurde ſo grob gezeichnet, daß man ihnen ſchuld gab, ſie führten eine Kröte in ihren Fahnen: Sie, um ſich von dieſer verhaßten Beſchuldigung frey zu machen, zeichneten die Biene ſo klein, daß ſie eine Lilie wurde.

Arve einen ſchmalen Durchgang zu laſſen, durch welchen ſie mit Getöſe davon eilt.

Clüſe hat nichts weiter als eine große, ziemlich ſchlecht gebaute Gaſſe aufzuweiſen. Wir wunderten uns, hier eben ſolche Bogengänge von raucherichtem Holze, längſt den Häuſern, wie zu Genf, zu finden. Man muß erſtaunen, wie eine ſo abgeſchmackte Erfindung ſeit ſo langer Zeit hat, ich ſage nicht verſucht, denn was ſollten die Menſchen nicht verſuchen? ſondern fortgepflanzt werden können. Höchſtens kann ſie den Kaufleuten nützen, die unten wohnen, und deren Stoffen ſie ein weit größeres Licht geben würde; da aber vielleicht leztere ſelbſt dieſen Grund nicht für ſehr ſchicklich halten, ſo müſſen wir unſere lieben Landsleute bitten, dieſen ſo wenig zierlichen, koſtbaren und gefährlichen Bogengängen zu entſagen, die einmal früh oder ſpät die Stadt anſtecken werden, und ſie durch ſolche ſteinerne Gewölber zu erſetzen, wie die an ihrem Zollhauſe, oder in der großen Straße zu Bern ſind. Sowohl das Publikum als die Eigenthümer der Häuſer würden dabey gewinnen.

Clüſe, ſagt man, hat viel Uhrmacher. Für eine Stadt wie Genf, die nur Menſchen und kein Land hat, iſt dieſes eine reelle Hülfe. Aber in jedem Lande, wo die Anzahl der Menſchen nicht die Anzahl der zu bebauten Felder überſteigt, bringen alle Künſtler und Arbeiter, die nicht unumgänglich nöthig ſind, Schaden.

Als wir Clüſe verlaſſen, kommen wir unter groſen, ſenkrecht gehauenen, und mit Heide bekränzten Felſen weg, wo eine kleine Anzahl Clüſener,

wie man ſagt, ein franzöſiſches Heer ſchlug: aber es iſt faſt kein kleiner Flecken, der nicht irgend eine ſolche Geſchichte von ſich erzehlen ſollte, wenn man alles auf Treu und Glauben annehmen will.

Der Geſichtskreiß wird erweitert, die Berge entfernen ſich, wir befinden uns im Mittel einer zugerundeten Ebene, von vier franzöſiſchen Meilen im Durchmeſſer, und allenthalben mit Gebirgen umzingelt. Die Arve, die wir ſeit Argentiere nicht aus dem Geſichte verlohren hatten, fängt ſich an zu entfernen und in der Ebene herumzuſchweifen: Sie ſcheint ihre Herrſchaft verlängern zu wollen, ehe ſie ſich in die Rhone verliert. Wir merken hier im Vorbeygehn an, daß die Flüſſe unaufhörlich ihre Krümmungen und Buchten im Erdreiche zu vermehren ſuchen, weil ſie beſtändig an den Winkeln nagen, und dem Lande, wo ſie in gerader Linie laufen, keinen Schaden zufügen. Jeder Beſitzer alſo, deſſen Eigenthum an den Winkel eines Fluſſes ſtößt, iſt ſicher, daß er immer mit ihm kampfen muß, bis der Winkel weg iſt und der Fluß in gerader Linie ſtrömen kann. Nicht ohne Urſache iſt dieſes alſo geordnet. Ein Fluß, der bis ans Meer gerade aus lieſe, würde von ſehr geringem Nutzen, öfters trocken, und niemals ſchiffbar ſeyn. Nur nach dem Maaß ihres langſamen Laufs und ihrer zahlreichen Krümmen befeuchten die Flüſſe das Land. Dieſes macht eben die Gegenden um Paris ſo angenehm, weil man hier die Oyſe, die Marne, die Seine ſich bis ins Unendliche ſchlängeln, und leztere funfzehn Stunden laufen ſieht, um nach St. Germain zu kommen, das nur vier Stunden

von Paris liegt, und beynahe neunzig um Rouen zu erreichen, das nur fünf und zwanzig Stunden entfernt iſt.

Wir langen zu Bonneville an, nachdem wir über eine ſchöne ſteinerne Brücke, von mehr als 500 Fuß gekommen wären. Die Stadt iſt in allem Betracht mittelmäßig; ein einzig Kloſter ſieht noch ein wenig zierlich aus. Bonneville hat zwey Schlöſſer, wovon das eine zum Gefängniß dient: viele andere ſind es, ohne ſo zu heiſſen.

Große Freude! Wir ſehn den Saleve, den wir anfänglich mit dem Jura verwechſelten.

Ankunft zu Monthoux. Unſer patriotiſcher Eifer entbrennt bey dem Andenken an die Schlacht, da unſere Vorfahren hier für die Vertheidigung ihrer Freyheit gefochten haben.

Neue Ausſicht von Genf. Die Stadt ſcheint mit Schmelzfarben gemalt. Die Gegenſtände ſind auſſerordentlich klein, aber mit den lebhafteſten und hervorſtechendſten Farben illuminirt. Die lachenden Felder, die ſie umgeben, ſtellen ſich unter einem weit größern und weitläuftigern Geſichtspunkt dar. Wir überſehen mit einem Blick die Oberfläche des Sees und die Krümmungen der Arve und Rhone.

Wir gerathen über die Schönheiten unſeres Geburts-Orts von neuem in Entzücken.

Wir ſind da!

Ende des zweyten und letzten Theils.

Innhalt.

Innhalt.

Erſter Theil.

Seite

Vorbericht des deutſchen Ueberſetzers.

Vorrede des franzöſiſchen Herausgebers. 1

Erſtes Kapitel.

Abreiſe von Genf. Ausſicht von der Stadt. Ankunft in Savoyen. Uebele Nacht. Nächtliche Reiſe. 9

Zweytes Kapitel.

Vorfall. Thonon und ſeine Terraſſe. Ripaille. Ein Kloſter von alter und neuer Bauart. Park der ehrwürdigen Väter. 16

Drittes Kapitel.

Reiſe durch eine ſehr ſchöne Gegend. Evian. Der Verf. moraliſirt über die Bäder der Genfer Damen. 22

Viertes Kapitel.

Einſchiffung. Fahrt. Ausſicht. Der See. Die Küſten. Millerie. Hr. von Voltaire wird angeführt. 26

Fünftes Kapitel.

Gefährliche Schiffahrt. Noch etwas vom See. Weg nach Millerie. Hypotheſe über die Entſtehung des Sees. 31

Seite

Sechſtes Kapitel.

Tilliamed. Von dem Abnehmen des Sees. Beſondere Erſcheinung. Ein Irrthum der neuen Heloiſe. Mährchen des Ammian Marcellin. 35

Siebentes Kapitel.

Vevay. Seine Brücke, Gärten und Kirche. Bevölkerung des Landes Waadt. Gegenden um Vevay. 41

Achtes Kapitel.

Clarens, was es iſt. Das Schloß Chillon und ſeine Seltenheiten. Bonnivard und ſeine Chronik. Aeuſſerſtes Ende des Sees. Ungeheure, in fruchtbares Land verwandelte Moräſte. 46

Neuntes Kapitel.

Marmor-Gang. Werkſtätte dieſes Ganges. Eine Ausſchweifung über die Manufakturen, ſonderlich über die Genfer. Aelen (Aigle) und ſeine marmornen Häuſer. 52

Zehntes Kapitel.

Anmuthiger Weg. Ausſicht. Bex. Angenehme, einſame Gegend. Berg Anzeindre. 57

Eilftes Kapitel.

Beſchreibung der Salzwerke. Beſuchung ihrer Teufen. Innere Schichten

des

Seite

des Bergs. Schwefel = Brunnen. Großer Behälter. Salz = Quelle. Länge der Gänge. Abwege. 62

Zwölftes Kapitel.

Geſchichte der Salzwerke. Fruchtloſe und anhaltende Nachforſchungen. Von den Bergleuten und ihrem traurigen Schickſale. Bouliet und ſein wunderbarer Schacht. Von den Gradir = Häuſern. Von den Salzpfannen. Wie das Salz entſteht. 68

Dreyzehntes Kapitel.

Von dem großen viereckigten Steine zu Bex. Lauf der Rhone nach Sankt Morizen (St. Maurice). Brücke von einem einzigen Schwibbogen. Gedanken über eine Bemerkung des Addiſons. 75

Vierzehntes Kapitel.

Von der Stadt Sankt Morizen und ihrer Lage. Sankt Mauritius, ein Märtyrer und ſeine Geſchichte. Beſondere Einſiedeley. Schönheit der Walliſerinnen, und ihre Art ſich zu kleiden. 79

Zweyter

Innhalt.

Seite

Zweyter Theil.

Erſtes Kapitel.

Eingang. Merkwürdiger, im Schoos der höchſten Berge fortlaufender Weg. 85

Zweytes Kapitel.

Von den in einander paſſenden Winkeln der Berge. Bildung der Berge. Sturm. Walliſiſche Wirthſchaft. 90

Drittes Kapitel.

Beſchreibung des Waſſerfalls im Walliſer-Lande. Ausfluß des Trients. Martinach (Martigny). 95

Viertes Kapitel.

Ein Unbekannter. Weg in dem Gebirge. Ausſicht des Thals Sitten. Trient. 99

Fünftes Kapitel.

Paßirung des Schwarzkopfs, (Tête-noire.) Beſchreibung. Anblick des Finio. Abſchied unſers Wegweiſers. 102

Sechſtes Kapitel.

Schlimme Nacht zu Valorſine. Beſchreibung der Herberge. Sitten der Einwohner. Ihre Glückſeeligkeit. 107

Siebentes Kapitel.

Verfolg des Weges. Von der Gaſtfreyheit der wilden Völker, und der, welche wir genoſſen. Von den Bäuerinnen in den Gebirgen. 113

Achtes

Innhalt.

Seite

Achtes Kapitel.

Erſter Gletſcher. Aufnahme bey einem Pfarrer. Das angenehme Thal Chamouni. 116

Neuntes Kapitel.

Von dem Lande Chamouni. Von ſeinen Einwohnern. Allgemeiner Anblick der Eisberge. 120

Zehntes Kapitel.

Beſchreibung zweyer großen Gletſcher. Von den Felſenſpitzen oder Eguilles. Vom Montblanc. 124

Eilftes Kapitel.

Der weiſſe Berg. 128

Zwölftes Kapitel.

Weg auf dem Montanvert. Beſchreibung des Eisſees. Seine Krümmen. Vegetirendes Eis. Weg auf dem Eis, wie unterbrochen. 130

Dreyzehntes Kapitel.

Fall großer Eismaſſen. Der Eisſaal von Arveron. Berg Brevend. 137

Vierzehntes Kapitel.

Hypotheſe über die verſchiedenen Erſcheinungen, die man an den Gletſcherbergen wahrnimmt, und [illegible] auf einen einzigen Grund zurückgeführt werden. 141

Seite

Funfzehntes Kapitel.

Von dem Nutzen der Eisberge. Art und Weiſe, wie ſie entſtehn und dauern. 150

Sechszehntes Kapitel.

Von den Flüſſen, die aus dem Eiſe entſpringen. Von der Arve, der Rhone. Von den Flüſſen, die nicht von dem Eiſe herkommen. 156

Siebenzehntes Kapitel.

Erörterung der Frage; ob das Eis zu- oder abnimmt? 159

Achtzehntes Kapitel.

Von den höchſten Bergen der Erde. Vom Pik von Teneriffa. Ueber eine Stelle in dem Werke des Hrn. von B. 165

Neunzehntes Kapitel.

Von den Gletſcherbergen in andern Ländern. Erzeugniſſe der Gletſcherberge. Etwas von Kriſtallen. 171

Zwanzigſtes und letztes Kapitel.

Verfolg des Wegs von Chamouni nach Genf. Salanche und ſeine Einwohner. Nan d'Erpenaz. Clüſen, ſeine hölzernen Bogengänge und Uhrmacher. Krümmungen der Arve. Bonneville. Genf. 177

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bourrit, Marc-Théodore,

Herrn Bourret Schilderung seiner Reise nach den Savoyischen Eisgebirgen
Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen

Bd.: 2

Gotha (1775)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .47 H 20#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11409512-7
VD18 15460908-001